

Hohes Mittelalter

229 Aschendorf FStNr. 6, Gde. Stadt Papenburg,
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Die umfangreichste und längste Ausgrabung der Bez.Arch. W-E im Jahr 2001 fand in Aschendorf im nördlichen Emsland statt. Hier sollte im Rahmen einer äußeren und inneren Gesamtrenovierung der katholischen St.-Amandus-Kirche der Kirchenboden abgesenkt werden, um dem Innenraum seine mittelalterlichen Dimensionen zurückzugeben. Da damit die Freilegung und u. U. teilweise Zerstörung älterer Baubefunde verbunden gewesen wäre, sollte auf Wunsch der Kirchengemeinde und des bischöflichen Generalvikariats in Osnabrück eine Ausgrabung stattfinden, um die Baugeschichte der Kirche bis zu ihren Anfängen zu klären. Da der Ort Aschendorf bereits im 9. Jh. erwähnt wird und dort möglicherweise bereits eine (urkundlich nicht belegte) Missionskirche vorhanden war, bestand die Hoffnung auf einen archäologischen Nachweis.

Die Grabungen, die im Mai begannen und am Jahresende noch nicht abgeschlossen waren, zeigten unter dem heutigen gotischen Bau des späten 15. Jh.s die Fundamente einer romanischen Kreuzkirche des 13. Jh.s, von der tragende Elemente in der neuen Kirche erhalten geblieben waren. Die ältere Geschichte der Kirche war gänzlich unbekannt. Zur Überraschung der Ausgräber wurden die Bauspuren von nicht weniger als fünf Holzkirchen festgestellt, von denen zwei Brandkatastrophen zum Opfer gefallen waren. Nicht alle diese Kirchen konnten in ihren Grundrissen vollständig erfasst werden, da jeder Neubau die Spuren der Vorgänger teilweise zerstört hatte und auch die vielen Bestattungen sich in dieser Hinsicht sehr nachteilig auswirkten. Keine der Holzkirchen lässt sich durch Funde in ihrem Alter bestimmen. Eine Serie von ¹⁴C-Daten ist in Auftrag gegeben und wird hoffentlich für eine genauere zeitliche Einordnung sorgen.

F, FM, FV: Bez.Arch. W-E

J. Eckert

230 Belum FStNr. 1, Gde. Belum,
Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü

Im Rahmen einer Baustellenbeobachtung konnten auf einem 300 m² großen Areal auf der Dorfwurt von Belum zahlreiche Keramikscherben und einige Bruchstücke von Tonpfeifen geborgen werden. Die Datierung der Funde reicht vom hohen Mittelalter

bis in die Neuzeit. Baubefunde waren nicht vorhanden.

F, FM, FV: MBB – Arch. Denkmalpflege Ldkr. Cuxhaven
J. Schuster

Berel FStNr. 17, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Keramikscherben.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 203

231 Bovenden FStNr. 11,
Gde. Flecken Bovenden,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Am westlichen Rande der Leinetal-Niederung ist auf hochwasserfreiem Gelände die Lage der mittelalterlichen Ortswüstung +Rodershusen bekannt. Durch den Autobahnbau in den 1930er-Jahren und durch die Anlage eines Autobahnparkplatzes sind große Teile der Wüstung bereits zerstört. Im Zuge von Notuntersuchungen durch F.-W. Wulf waren 1978 früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsbefunde, beispielsweise Grubenhäuser, dokumentiert worden. Neben der Autobahn ist nur noch ein Restgelände erhalten, das überackert wird. Die intensive Fundabsuche hat hier ein umfangreiches Siedlungsmaterial vom 9.–13. Jh. erbracht, das auf erhaltene unterirdische Grubenstrukturen schließen lässt. Daneben sind auch Nachweise urgeschichtlicher Perioden bemerkenswert, z. B. ältereisenzeitliche Keramik.

F: E. Christ; FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen
K. Grote

Bremke FStNr. 6, Gde. Gleichen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde.

vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 49

232 Cloppenburg FStNr. 34,
Gde. Stadt Cloppenburg,
Ldkr. Cloppenburg, Bez.Reg. W-E

Nach umfangreichen archäologischen Prospektionen auf dem Gelände eines künftigen großen Gewerbegebietes am Rande der Stadt Cloppenburg waren zwei große Befundkonzentrationen festgestellt worden. Beide sollten systematisch ausgegraben werden, wobei die Finanzierung durch die Stadt erfolgen sollte, was auch mit erheblichen Mitteln geschah.

Zunächst einigte man sich auf die nördliche Teilfläche, die auf ca. 6 000 m² zwischen Juli und Oktober unter der örtlichen Grabungsleitung von D. Dödtmann und mit organisatorischer und personeller Unterstützung der Bez.Arch. W-E untersucht wurde. Dabei konnte eine ländliche mittelalterliche Siedlung mit mehreren Pfostenbauten unterschiedlicher Größe, mit Speichern, Brunnen, Abfallgruben und einem Begrenzungsgraben mit Durchlass erfasst werden. Von den beiden vorhandenen Langhaus-Grundrissen gehörte einer zu einem 33 m langen, schiffsförmigen, schlanken Typus „Gasselte B“ mit einem Eingang im Süden, einer Herdstelle im Westteil und Kübbungen (Seitenschiffe des niedersächsischen Bauernhauses) an den Längsseiten. Dieses Gebäude lässt sich in das 13. Jh. datieren, wie auch ein daneben gelegener Brunnen, dessen Holzkonstruktion leider nicht mehr erhalten war.

Der zweite Brunnen enthielt Funde des 8./9. Jh.s, darunter so genannte Badorfer Keramik aus dem Rheinland. Das zweite, ebenfalls schiffsförmige Langhaus mit 19 m Länge könnte von seiner Form und Größe in diese Zeit gehören. Jedenfalls liegt hier eine zweiphasige, d. h. früh- und hochmittelalterliche Besiedlung mit Befunden vor, die für den Raum Süddolnburg bislang selten sind.

F, FM, FV: Bez.Arch. W-E

J. Eckert

233 Dransfeld FStNr. 2, Gde. Stadt Dransfeld, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Südlich der Stadt ist im Dransfelder Stadtwald in der Hochlage des Hengelsberg-Südhangs die mittelalterliche Töpferewüstung +Grophen bekannt. Vorhanden sind noch Abwurfhügel des töpferetechnischen Abfalls, vor allem große Mengen Keramikbruch, oftmals auch vollständige Gefäße als Fehlbrände. In den Halden haben sich ausweislich älterer Probegrabungen und Wegebauanschnitte verschiedentlich Ruinen von Töpferöfen erhalten. Die Bandbreite der Produktion reicht von der hell gebrannten und teilweise rot bemalten Irdeware des 12./13. Jh.s über die dünnwandige sog. Übergangsware (uneinheitlich gebrannte Grauware) des gleichen Zeitraums bis zu den spätmittelalterlichen grauen Irdewaren der Kugeltopf- und Standbodenkeramik des 13.–15. Jh.s.

Wiederholt werden der archäologischen Denkmalpflege Neufunde gemeldet. Hervorzuheben ist in 2001 die Meldung von bislang nicht erfassten Geländebefunden im Wüstungsrandbereich und die Fundübergabe einer großen Menge von Keramikfragmenten. Letztere waren bereits 1971 geborgen

und befanden sich seitdem im Privatbesitz in Hessen. Sie können noch einzelnen Abwurfhalden zugewiesen werden und bereichern das Spektrum des Gesamtfundbestandes.

F: E. Schäfer; FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen
K. Grote

Dransfeld FStNr. 3, Gde. Stadt Dransfeld, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde und -befunde.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 208

Eilsum OL-Nr. 2508/3:1,
Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Siedlung.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 269, sowie Neuzeit, Kat.Nr. 340

Halchter FStNr. 5, Gde. Stadt Wolfenbüttel, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Keramik-Oberflächenfunde.
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 181

234 Harzburg Forst II FStNr. 6,
GfG. Harz (Ldkr. Goslar),
Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Im Bereich des Hunebergsteinbruchs befindet sich ein mittelalterlicher Schmelzplatz (BODE 1928, Nr. 78), der im vergangenen Jahr archäologisch (Abb. 172) und zusammen mit der TU Clausthal und dem Institut für Geowissenschaftliche Gemeinschaftsaufgaben Hannover auch geophysikalisch sondiert und prospektiert wurde. Im Rahmen der Prüfungsgrabung von Fred Hirschfelder wurden 2001 erste Sondierungsschnitte zur Klärung der Befunderhaltung angelegt, nachdem das Gelände tachymetrisch vermessen worden war. Diese Maßnahmen erlauben neben der Eingrenzung der Fundstelle erste Aussagen über die wissenschaftliche Bedeutung dieses Hüttenplatzes.

Der auf Grund erster Keramikfunde in das 12. Jh. zu datierende Schmelzplatz für Rammelsberger Erze wird überprägt von breiten Fahrspuren der vermutlich bis in das Spätmittelalter reichenden Fernstraße vom Rammelsberg nach Ellrich, einer der wichtigsten Fernstraßen im Harz. Der Schmelzplatz selbst, mit einer Ausdehnung von ca. 700 m², befindet sich auf einer Geländekuppe und weist hervor-

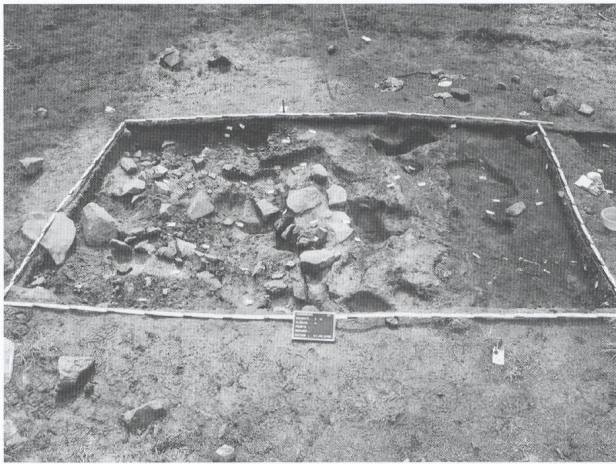


Abb. 172 Harzburg Forst II FStNr. 6, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 234)
Mittelalterlicher Schmelzplatz beim Hunebergsteinbruch. (Foto: F.-A. Linke)

gende Erhaltungsbedingungen auf. Mehrere Stellen für Schmelzöfen lassen sich anhand der geophysikalischen Prospektion lokalisieren. Noch nicht geklärt ist, ob an diesem Fundplatz nicht bereits verschiedene Metall-Legierungen hergestellt wurden, wie die Funde sowohl von Kupfer als auch Blei vermuten lassen. Dies würde gegenüber den Schmelzplätzen des 10./11. Jh.s, an denen jeweils nur ein Metall produziert wurde, einen wesentlichen technischen Fortschritt darstellen, der mit dieser Grabung untersucht werden soll.

Da die bevorstehende Erweiterung des Steinbruches die Fundstelle zerstören wird, muss in den kommenden Jahren der Fundplatz komplett ausgegraben werden. Lit.: BODE, A.: Reste alter Hüttenbetriebe im West- und Mittelharze. Ein Beitrag zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Harzes. Jahrbuch der Geographischen Gesellschaft Hannover. Hannover 1928, 141–197.

F: H. Schmidt; FV: LM Braunschweig L. Klappauf

Hertmann FStNr. 8, Gde. Stadt Bersenbrück, Ldkr. Osnabrück, Reg. Bez. W-E
Niederungsburg oder Gräftenspeicher; mit Abb. vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 289

235 Horsten FStNr. 3, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund, Reg. Bez. W-E

Bei der Feldbegehung auf einem in die Marsch und Moormarsch hineinragenden Geestvorsprung wur-

den in einer dichten Scherbenstreuung (vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 210) auch zwei Randscherben (Abb. 173) des 11./12. Jh.s gefunden. – OL-Nr. 2513/3:38

F: U. Märtens; FM: NLD; FV: OL

H. Reimann / W. Schwarz

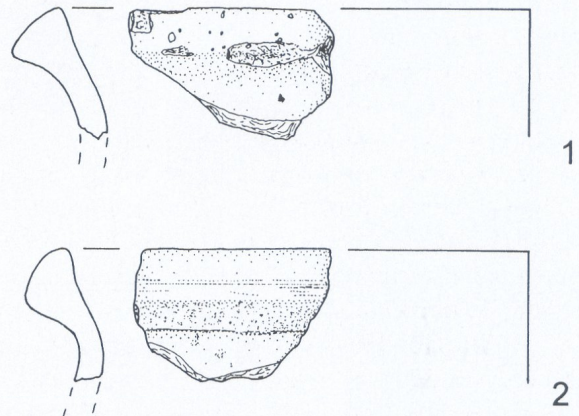


Abb. 173 Horsten FStNr. 3, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 235)
Randscherben von hochmittelalterlichen Kugeltöpfen.
M. 1:2. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

236 Klein Schneen FStNr. 7, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Mit den Vorbereitungen für die Verbreiterung einer Talbrücke und der Anlage von zwei Regenrückhaltebecken westlich von Klein Schneen haben 2001 die Bauarbeiten für den südniedersächsischen Streckenabschnitt der Bundesautobahn A 38 (Göttingen–Halle) begonnen. An dieser Stelle befindet sich die mittelalterliche Ortswüstung +Mechelmeshusen. In Kostenträgerschaft durch das Straßenbauamt Gandersheim erfolgte vorab eine archäologische Ausgrabung des zu überbauenden Areals durch die Kreisdenkmalpflege Göttingen. Die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen des Verfassers.

Die Bedeutung der Fundstelle war bereits durch eine erste Grabung im Jahr 1987 klar geworden, in deren Verlauf ein größeres Schwellrahmengebäude, mehrere Grubenhäuser und ein technisch-handwerklicher Platz der Eisenverarbeitung, verbunden mit vielseitigem Fundmaterial des 10.–12. Jh.s, nachgewiesen werden konnten. Die Grabung im Sommer 2001 erfasste eine Anschlussfläche östlich der Erstgrabung von etwa 2400 m² Größe. Dabei wurden fünf früh- bis hochmittelalterliche Grubenhäuser, eine Kellergrube, Pfostenstandspuren von oberirdi-

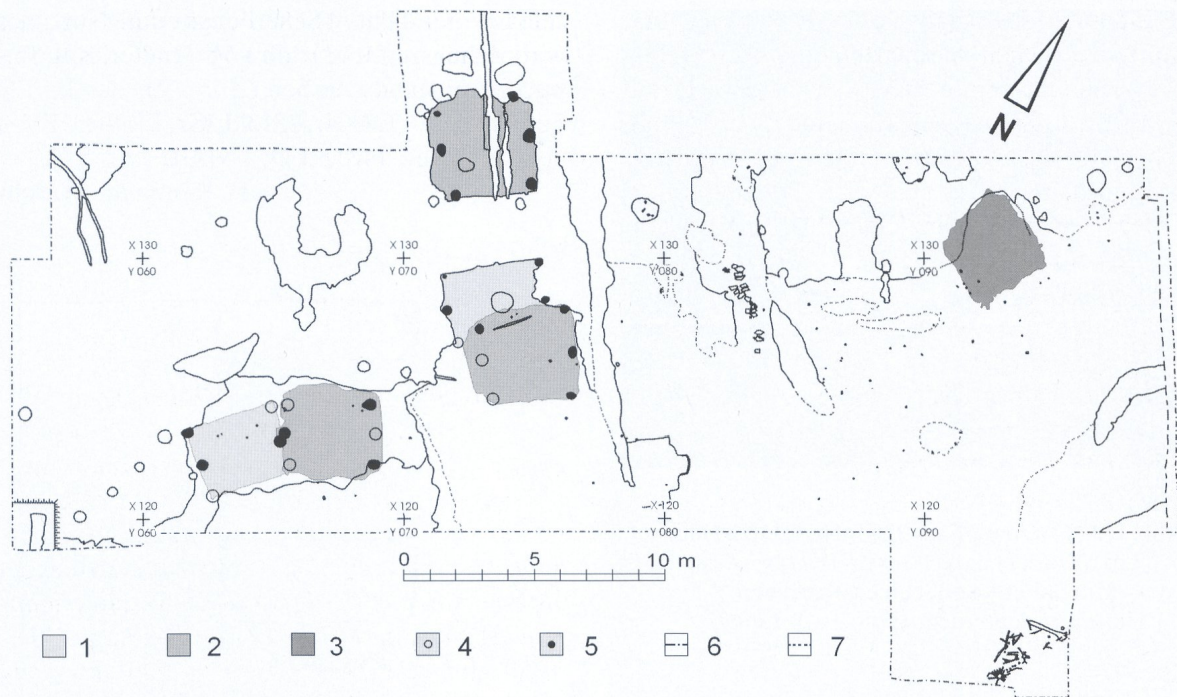


Abb. 174 Klein Schneen FStNr. 7, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 236)

Wüstung +Mechelmeshusen: Schnitt 2 mit rekonstruierten Grubenhäusern. 1 Grubenhäuserrekonstruktion Phase 1, 2 Grubenhäuserrekonstruktion Phase 2, 3 Kellergrube Phase 3, 4 Pfortengrube ergänzt, 5 Pfortengrube, 6 Grabungs-/Zwischenplanumsgrenze, 7 Befundgrenze unscharf. (Plan: E. Peters; Bearbeitung: J. Greiner)

schen Großgebäuden sowie zahlreiche weitere Befunde, auch eine Steinsetzung, dokumentiert (Abb. 174). In der Bedeutung unklar bleibt ein breiter, tiefer Graben, der anthropogen angelegt ist und durch die Siedlung senkrecht in Richtung auf den Talgrund verläuft. Eine eingetiefte Rechteckgrube mit gut erhaltenem Holzfußboden und Feuerstelle ist frühneuzeitlich und gehört bereits in die Zeit nach Aufgabe der Siedlung.

Die Grabungsfläche schloss auch einen größeren Anteil der angrenzenden Talniederung des Schneenbaches mit ein, um die fossilen Verhältnisse der Bachbett- und Talauffüllungsgeschichte durch stratigraphische Untersuchungen aufklären und möglichst mit dem archäologischen Befund des Siedlungsplatzes verknüpfen zu können. Dafür wurden quer durch den hier nur rund 50 m breiten Talgrund zwei Baggerschnitte angelegt und deren Profile dokumentiert. Sie zeigten eine differenzierte und durch Fundeinschlüsse zeitlich gliederbare Abfolge ehemaliger Bachbetten und Schwemmakkumulationen, seit dem Spätmittelalter letztlich eine Auffüllung der Talsohle um über einen Meter. An ihrer Basis fand sich als *terminus post quem* eine Fundschicht der Eisenzeit. Die guten Erhaltungsbedingungen aufgrund des hohen Grundwasserspiegels in der Talniederung



Abb. 175 Klein Schneen FStNr. 7, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 236)

1 Grubenemailscheibenfibel mit Darstellung eines Vierfüßlers aus Grubenhäuser Befund 251 (Typ des 10./11. Jh.s), 2 Gürtelschnalle des 13. Jh.s aus Befund 210-1. (Foto: E. Peters)

hatten auch zur Konservierung von Holzresten auf dem mittelalterlichen Hangfuß am Siedlungsrand geführt. So fanden sich eingeschlagene Pfosten einer mutmaßlichen Uferrandbefestigung sowie Baumstammstücke und andere botanische Makroreste.

Das Fundmaterial enthält Keramik der früh- und hochmittelalterlichen Warenarten des 10. bis frühen 13. Jh.s, so handgeformte ältere Kugeltopfware, rauwandige und teilweise wellenlinienverzierte Drehscheibenware, hell gebrannte und z. T. rot bemalte Irdenware, graue Irdenware und frühes Steinzeug. Außerdem sind zu nennen: Eisenobjekte, Knochenkammfragmente, eine Glasperle sowie eine Gürtelschnalle aus Buntmetall (Abb. 175,2). Besonders hervorzuheben sind zwei Scheibenfibeln aus Bronze, davon eine mit Kreuzmotiv in Zellenemail (Typ des 9./10. Jh.s), die andere mit Darstellung eines Vierfüßlers in Grubenemail (Typ des 10./11. Jh.s) aus den Verfüllschichten zweier Grubenhäuser (Abb. 175,1). F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen E. Peters

Lichtenberg FStNr. 2, Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS
Keramikfund.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 300

237 Lobmachersen FStNr. 17,
Gde. Stadt Salzgitter,
KfSt. Salzgitter, Reg.Bez. BS

Im Frühjahr 2001 wurde der Kreisarchäologie Wolfenbüttel eine Tüte mit vier in Lobmachersen bei der Gartenarbeit gefundenen „Metallknöpfen“ zur Begutachtung übergeben. Es konnte eine kleine runde Scheibenfibel (Abb. 176) aussortiert werden.

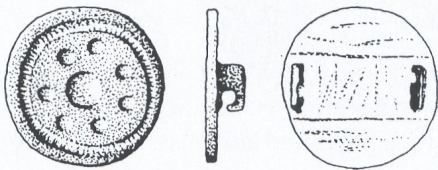


Abb. 176 Lobmachersen FStNr. 17,
Gde. Stadt Salzgitter, KfSt. Salzgitter (Kat.Nr. 237)
Kleine Scheibenfibel aus einer Kupferlegierung. M. 1:1.
(Zeichnung: U. Dirks)

Bei dem aus einer Kupferlegierung gegossenen Stück gruppieren sich um eine zentrale runde Vertiefung sieben kleinere runde Vertiefungen, in denen sich evtl. ursprünglich Emailinlagen befunden haben. Eingfasst werden die Vertiefungen von einer umlaufenden gekerbten Rille. Die mitgegossene Nadelrast und die Basis sind erhalten, die Nadel fehlt. Maße: Dm. 20 mm, St. 1,6 mm.

Gegossene runde Scheibenfibeln mit konzentrischem Dekor liegen meistens als undatierbare Ein-

zelfunde vor. Ihre Herstellungs- und Nutzungszeit wird daher nur sehr grob vom Ende des 9. Jh.s bis zum 11. Jh. eingegrenzt.

F: C. Weber; FM: E. Arnold, Gr. Flöthe; FV: Mus. Schloß Salder, Salzgitter U. Dirks

238 Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:34,
Gde. Lütetsburg, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Die Vorabausgrabung in der projektierten Trasse einer Umgehungsstraße wurde fortgeführt und abgeschlossen (s. Fundchronik 2000, 194–197 Kat.Nr. 246). Dabei wurde die Ausdehnung der Fundstelle nach drei Seiten hin sicher festgestellt: Im Westen hat ein bis zu 3 m breiter und 1,50–1,70 m tiefer Graben den Platz begrenzt. Die nördliche Begrenzung wurde durch einen leicht geschwungen verlaufenden und wenigstens einmal erneuerten Graben gebildet, der wohl zum weiter nördlich verlaufenden Alten Norder Tief hin entwässerte. In ihn mündeten die im Vorjahr entdeckten Abwasserleitungen. Als südliche Begrenzung kann ebenfalls ein ca. 1,70 m tiefer Graben angenommen werden, auf dessen Verlauf stichpunktartige Bohrungen hinweisen. Im Osten existierte ein maximal noch 0,50 m hoher Klei- und Torfsodenwall, der jedoch nicht das Ende der Siedlungsspuren anzeigte. Dort muss weiter östlich ein weiterer Graben vorhanden gewesen sein, er wird sich im heute unzugänglichen Bereich einer Erdgaspipeline befinden. Insgesamt war auf diese Weise ein Areal von etwa 1 ha Größe eingefasst worden, was der Ausdehnung der gesamten Geländekuppe inklusive ihrer Randbereiche entspricht.

In den im Berichtsjahr neu eröffneten Grabungsschnitten wurden die Siedlungs- bzw. Aufhöhungshorizonte flächenhaft untersucht. Die Auffindung von Muschelgrusware in der untersten Schicht sowie ihr gelegentliches Vorkommen auf der Oberfläche der darunter anstehenden Torfschicht belegten dabei den Nutzungsbeginn des Platzes im 9. oder frühen 10. Jh. Während sich drei Bereiche mit Hinweisen auf Hitzeeinwirkung als Feuerstellen im weitesten Sinne ansprechen ließen, kamen keine Befunde zu Tage, die eindeutig als Indizien für eine Bebauung gewertet werden könnten. Zwar wurden sowohl in den Auftragsschichten als auch in der Torfschicht zahlreiche flache Eingrabungen registriert, fast ausnahmslos durchschlugen sie jedoch nicht den Torf, was z. B. im Falle von Pfostenbauten zu erwarten gewesen wäre. Eine Bebauung in diesem Bereich des Areals könnte also allenfalls oberirdisch aufgesetzt gewesen sein, wofür aber ebenfalls Hinweise, etwa in Form von Unterlegsteinen, fehlen.

Umso zahlreicher waren die neuerlich aufgedeckten Brunnen, mit denen sich die Gesamtzahl der an diesem Platz ergrabenen Wasserentnahmestellen auf 15 erhöht hat. Auf die Ortskonstanz dieser Anlagen scheint großer Wert gelegt worden zu sein, da in zwei Fällen ein zweimaliger Neubau festzustellen war. Die Konstruktionsweise der Brunnen folgte dem immer gleichen Prinzip mit Torfsodenschacht auf hölzernem Unterbau (Abb. 177), wobei in der Regel nicht sonderlich wertvolle Holzteile meist in sekundärer Verwendung in den Boden gelangt sind. Sofern es sich dabei um Eichenholz handelte, waren es überwiegend dünnere oder verwachsene Stücke, weshalb dendrochronologische Datierungen fehlschlugen.

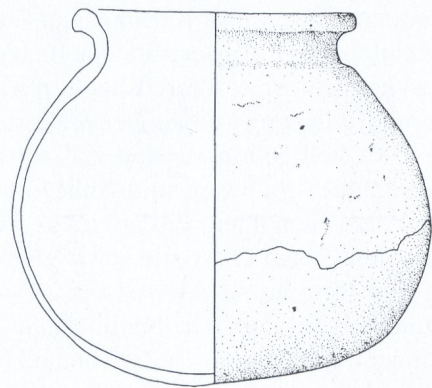


Abb. 177 Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:34, Gde. Lütetsburg, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 238)
Schnitt durch einen Torfsodenbrunnen auf Holzrahmen mit zwei verlorenen Schöpfgefäßen. (Foto: H. Feldhoff)

Schließlich sei auf zwei schmale Entwässerungsgräben hingewiesen, die 4 m bzw. 26 m westlich der im Vorjahr erfassten abgedeckten Leitungen in paralleler Ausrichtung zu Tage kamen. Relativchronologisch muten sie wie die Vorgänger der Leitungen an, was als weiterer Hinweis auf die phasenweise Erneuerung der hier installierten Anlagen genommen werden kann.

Die Brunnen scheinen im Laufe ihrer Existenz wiederholt gereinigt worden zu sein, da sie selten eine ausgeprägte Schlamm- oder Sumpfschicht aufwiesen und nur wenige Funde enthielten. In einem Fall konnten allerdings zahlreiche Keramikscherben und zwei komplette Gefäße geborgen werden (Abb. 178). Eines davon weist einen Standring auf; beide trugen ein starkes Band um den Hals, womit die Schöpf-funktion des Kugeltopfes dokumentiert ist.

Aus einem weiteren Brunnen stammt ein 19,5 cm langes Eichenholzstück mit bemerkenswerter Aus-



1



2

Abb. 178 Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:34, Gde. Lütetsburg, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 238)
Keramik aus einem Brunnen: 1 Kugeltopf, 2 Standringgefäß. M. 1:4. (Zeichnung: M. Odebrett)

gestaltung (Abb. 179): Auf 11,0 cm Länge ist es quadratisch zugerichtet; der zweite, 8,5 cm lange Teil ist in sich schmaler und läuft als zugeschliffene Spitze aus. Am Übergang zwischen beiden Teilen deuten Druckspuren darauf hin, dass das Werkstück ehemals mit der Spitze in einem weiteren Holz gesteckt haben muss. Die Spur einer zweiten Befestigung zeigt sich am anderen Ende in Gestalt einer 0,8 cm starken Durchbohrung, die augenscheinlich zum Abbrechen an dieser Schwachstelle geführt hat. Besonders auffällig sind die in Kerbschnitt-Technik ausgeführten Verzierungen, die auf zwei sich gegenüber liegenden Seiten ein Flechtbandmuster variieren, während auf der dritten Seite ein Zickzackband mittig erhaben über zwei weiteren liegt; die vierte Seite zeigt stattdessen auf zwei Zickzackbändern ein einfaches Flechtband. Trotz dieser Merkmale lässt sich noch kaum etwas über einen ehemaligen Funktionszusammenhang des Werkstückes sagen;

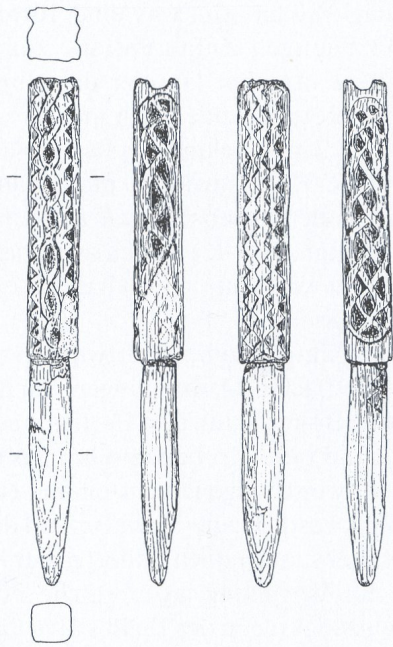


Abb. 179 Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:34,
Gde. Lütetsburg, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 238)
Eichenholzstück mit allseitiger Kerbschnittverzierung.
M. 1:3. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

die dekorativen Elemente lassen vielleicht auf eine Verwendung im Möbelbau schließen.

Im Gegensatz zu dieser filigranen Ausgestaltung steht die fast derbe Herrichtung einer 1,88 m langen Wagenachse aus dem Unterbau eines weiteren Brun-
nens (Abb. 180,2). Sie besteht aus einem Eichen-
holzbalken, der einseitig unbearbeitet noch die
Baumrinde trägt. Durchbohrungen des Achsblocks
nach zwei Seiten haben zur Fixierung von Aufbauten
sowie vielleicht zur Aufnahme der Zugarme der
Deichsel gedient. Die 0,45 m langen Achsschenkel
zeigen starke Abnutzungserscheinung sowie eine
Reparatur in Form von aufgelaschten Holzstücken.
Eine weitere Wagenachse ist nach dem Abbrechen
des einen Achsschenkels in einen Brunnen gelangt
(Abb. 180,1). Ein anderer interessanter Holzfund
stammt aus einem weiteren Brunnen. Es handelt sich
um ein noch 1,45 m langes Stück mit gabelartigem,
dreifach gelochtem Ende (Abb. 180,3).

Zusammen genommen haben die Ausgrabungen auf
dem anthropogen erhöhten Sandrücken im ehema-
ligen Moorgebiet bei Lütetsburg eine Vielzahl von
Befunden und Funden erbracht, die hinsichtlich der
funktionalen Deutung des Platzes aber noch keine

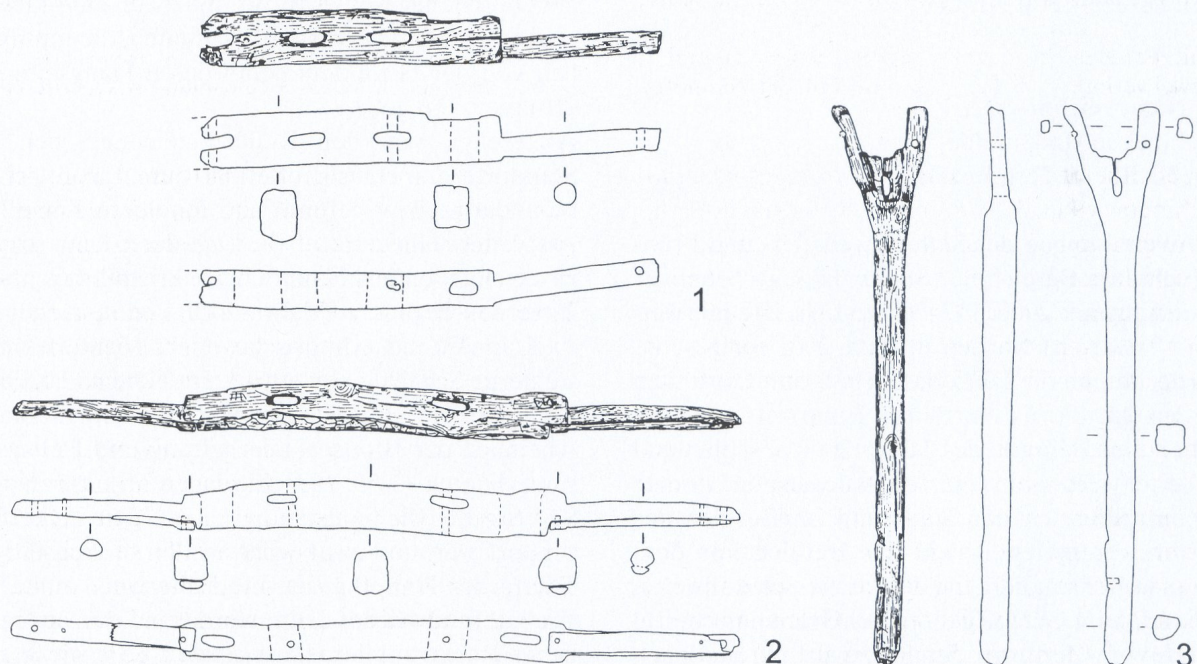


Abb. 180 Lütetsburg OL-Nr. 2309/8:34, Gde. Lütetsburg, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 238)
Aus verschiedenen Brunnen: 1.2 Wagenachsen, davon eine mit Reparatur, 3 gabelartiges Holzstück –
vielleicht ein Webrahmenständer. M. 1:4. (Zeichnung: A. Süßen, G. Kronsweide)

abschließende Bewertung erlauben. Unbeantwortet bleibt zunächst die Frage, ob von einer dauerhaft stationären oder nur saisonalen Nutzung des Platzes ausgegangen werden kann. Wenn Wohnbauten vorhanden waren, können sie nur im höchsten Bereich der Kuppe und damit außerhalb des jetzt untersuchten Areals gesucht werden. Dort mögen jedoch auch nur einfache Zweckbauten gestanden haben, zumal der Verlauf der Abwasserleitungen und Gräbchen in diese Richtung weist. Das in anderen Siedlungen dieser Zeitstellung sonst häufige Vorkommen von Webgewichten sowie Mahlsteinbruchstücken aus Basaltlava tritt an diesem Platz deutlich zurück, Importkeramik fehlt völlig. So bleibt die große Anzahl der Brunnen hervorhebenswert, vielleicht ist sie Ausdruck eines noch nicht identifizierten Gewerbebezuges, der hier mit hohem Wasserbedarf produzierte. Diese Zahl ist angesichts der langen Nutzungsdauer des Platzes allerdings relativiert zu betrachten, denn nach Ausweis der Keramikfunde sind die Menschen hier vom 9. Jh. (Muschelgrusware) bis zum 13. Jh. (Standringgefäß) aktiv gewesen.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

Middels-Westerloog OL-Nr. 2411/6:127,
Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland),
Ldkr. Aurich, Reg. Bez. W-E
Keramik-Oberflächenfunde.
vgl. Bronzezeit, Kat. Nr. 141

239 Nienover FStNr. 2,
Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Die Ausgrabungen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte im Bereich der Stadtwüstung +Nienover (s. Fundchronik 2000, 197–200 Kat. Nr. 247 mit weiteren Verweisen) wurden im Jahr 2001 fortgesetzt, gefördert durch die DFG, das Arbeitsamt Göttingen und den Landkreis Northeim. Einerseits konnten Flächen und Befunde des Jahres 2000 abschließend bearbeitet werden; andererseits wurden neue Areale im Zentralbereich der Stadt und im Bereich des Westtores freigelegt sowie der Bereich vor dem Schloss weiter sondiert, um die Kirche zu lokalisieren (*Abb. 181 und 182*). Zwei große Grabungsschnitte führten vom Zentrum der Stadtwüstung aus nach Norden, parallel zu einer Untersuchungsfläche des Vorjahres. Am äußersten Nordende wurden erneut Wall und Graben der Stadtbefestigung angeschnitten. Die Wallaußenkante biegt im Osten über-

raschend nach Süden ein, was eine Toranlage im Bereich der heutigen Zufahrtsstraße zum Schloss vermuten lässt; offenbar lag hier das Nordtor der Stadt. Im Walkkörper fanden sich mehrere Pfostenlöcher von ca. 0,3 m Durchmesser. Die Begutachtung von Prof. H.-R. Bork sowie Dichtemessungen am Institut für Bodenwissenschaften der Universität Göttingen zeigten, dass der Boden an diesen Stellen stark verdichtet war. Mutmaßlich handelt es sich um Reste einer Palisade.

Unmittelbar hinter dem Wall wurden auf der Stadtseite großflächige Auftragungen von humosem Boden sowie Brandschutt des 13. Jh.s beobachtet. Eine große und tiefe Grube von über 3,6 m Länge enthielt eine zweischalige Bruchsteinmauer, ähnlich wie bei einem westlich gelegenen Befund des Jahres 2000; die Mauer stand jedoch isoliert in der Mitte der Grube. In der Verfüllung lagen etliche Fragmente von Faststeinzeugkrügen des 13. Jh.s. Evtl. handelt es sich um den kellerartigen Raum eines Wach-, Zoll- oder Wirtshauses unmittelbar am Tor. Der ca. 20 m südlich des Walles aufgedeckte Keller VIII (Befund 304) besaß Außenmaße von ca. 5 x 2,5 m und reichte 0,9–1 m tief unter den Pflughorizont. Das 0,4–0,6 m starke Mauerwerk ist in Lehm verlegt. In der Nordwestecke befand sich ein Treppenaufgang, der ursprünglich wohl mit Holzbohlen ausgelegt war. Der Keller enthielt neben Keramik des frühen 13. Jh.s auch Funde, die seine endgültige Zerstörung um 1270 dokumentieren. Ein Armbrustbolzen mit abgebrochener Spitze ist als Indiz für eine kriegerische Einnahme der Stadt anzusehen, die mutmaßlich von der besonders gefährdeten Hangseite aus erfolgte (*Abb. 183*).

Abgesehen von den Kellern zeichnen sich die Standorte der Häuser offenbar durch großflächige befundarme bzw. befund- und fundleere Zonen ab. Als weitere Hinweise auf die Lage der z. T. nur schwer zu erschließenden Haupthäuser kristallisieren sich Zisternen heraus. Im Jahre 2001 konnten erstmals zwei annähernd zylindrische, leicht trichterförmige steinerne Schächte von etwa 1,5 m Tiefe und 0,8 bzw. 1,5 m Durchmesser nachgewiesen werden, die wahrscheinlich der Brauchwasserhaltung und Entwässerung dienten (*Abb. 184*). Sie lagen an einer Nord-Süd-Straße, die vollständig durch den Ackerbau zerstört war, und zwar wohl an der straßenseitigen Traufe der Haupthäuser, möglicherweise nahe am Giebel. In ähnlicher Lage wurden an der mutmaßlichen Rückfront der Häuser etwa 2 x 3 m große und ca. 1,5 m tiefe Gruben angetroffen, die ebenfalls als Zisternen zu deuten sind. In einem Fall hatte sich im unteren Teil der Grube der zylinderförmige Umriss einer mutmaßlichen Holzaussteifung erhalten.

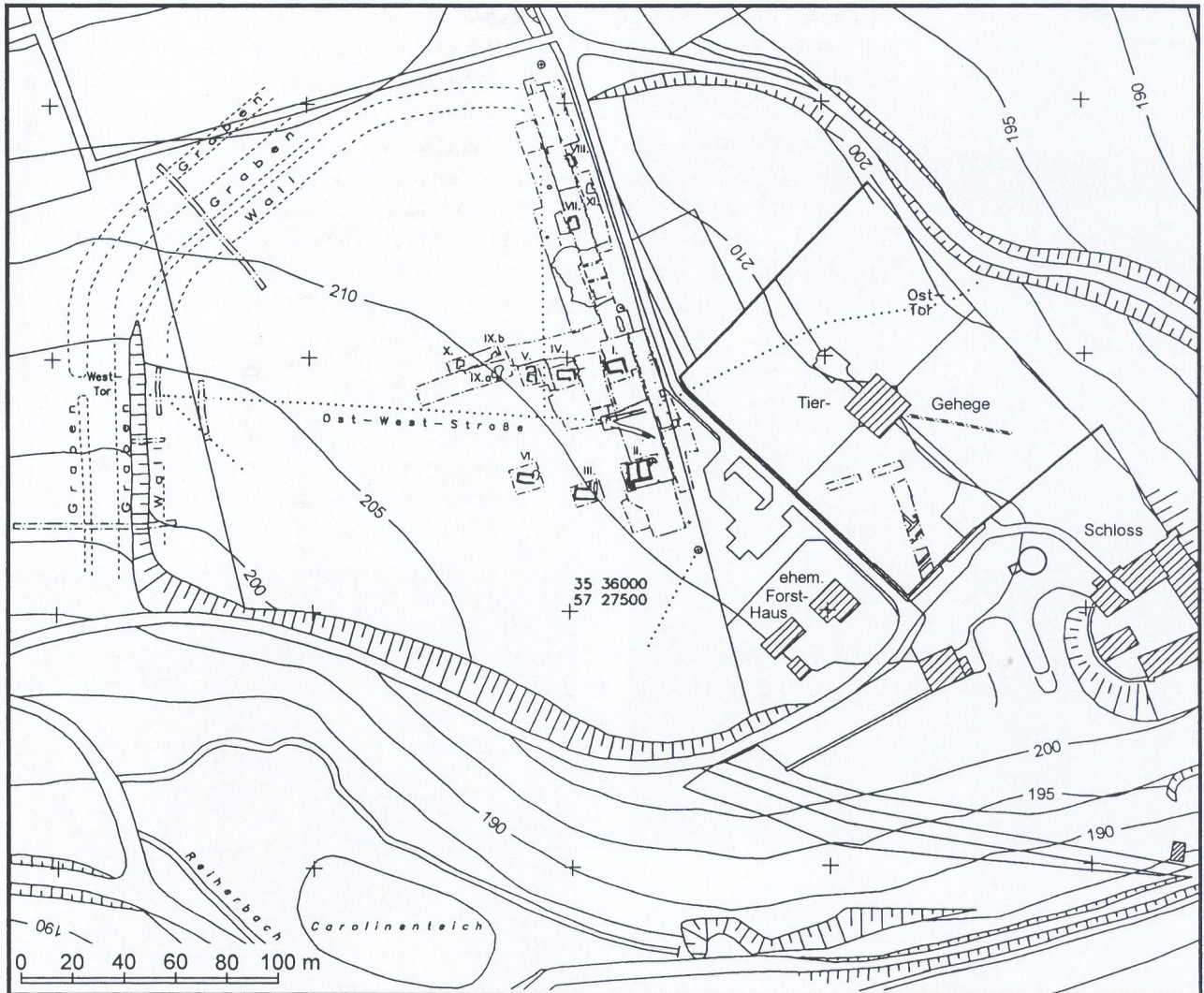


Abb. 181 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 239)
 Übersichtsplan über die Ausgrabungen im Bereich der Stadtwüstung +Nienover.
 (Plan: Uni Göttingen; Bearbeitung: J. Greiner)

Als befund- und fundreich erwies sich die Fläche 31 zwischen den steinernen Kellern und der heutigen Straße zum Schloss. Im südlichen Teil kamen zahlreiche Pfostengruben und ein flacher Erdkeller zum Vorschein. In zwei Gruben wurden Glasscherben geborgen, die – typisch für die frühen Holzaschgläser der Region – stark zersetzt waren. Aufgrund der Keramik zeichnet sich für das nördliche Stadtareal ein etwas früherer Siedlungsbeginn als für die übrigen Bereiche ab. Funde des späten 12. Jh.s kommen verhältnismäßig häufig vor, Einzelstücke können noch bis in die Zeit um 1150 zurückgehen. Während der nördliche und mittlere Schnittbereich befundarm bzw. fast befundfrei blieb, wurde im südlichen Schnittsektor südlich von Keller VII ein mindestens 12 x 15 m großer Grubenkomplex mit

humosen Füllschichten vorwiegend des 14. Jh.s freigelegt. Darin fanden sich große Steinblöcke, gelegentlich Brandspuren sowie erstmals in nennenswertem Umfang Keramik vornehmlich wohl der Zeit um 1350. Die Größe und Lage einiger Strukturen spricht dafür, dass hier evtl. Keller, Zisternen oder ähnliche Strukturen beseitigt worden sind; vielleicht handelt es sich auch um Lehmementnahmegruben für Burg oder Vorwerk. Bemerkenswert sind Fragmente von ein bis zwei keramischen Aquamanilen und die Spolie einer kleinen romanischen Halbsäule oder Portalleibung aus Sandstein, die auf ein gehobenes soziales Niveau hindeuten. Vielleicht markiert der Grubenkomplex die erste und zweite Parzelle an der Nord-Süd-Straße. Im Zusammenhang mit den auf der südlich anschließenden Parzelle festgestellten

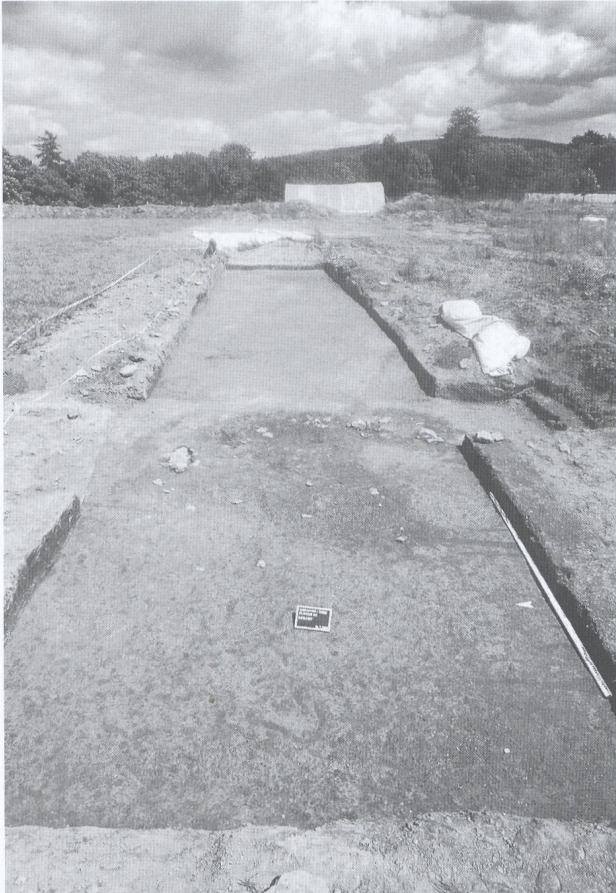


Abb. 182 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 239)
Fläche 23 mit dem abgebrannten Holzkeller X (Befund 535), Blick nach Osten. (Foto: Uni Göttingen)

metallurgischen Befunden und Funden, insbesondere den Glockengussresten, liegt die Hypothese nahe, hier die Pfarrparzelle nahe der Stadtkirche zu suchen (Abzug des Pfarrers 1327 indirekt urkundlich belegt).

Am Südenende von Fläche 16, unmittelbar hinter Keller I (Befund 50), häuften sich Indizien für intensive und vielfältige metallurgische Aktivitäten, besonders Buntmetallverarbeitung. Besondere Aufmerksamkeit galt einer Gussgrube mit mehreren Gussanlagen, in denen nacheinander mindestens vier Großgüsse mit Buntmetall durchgeführt worden sind. Es konnten drei übereinander liegende Feuer-gassen und zugehörige Standflächen für irdene Gussformen freigelegt werden. Die Öfen standen in einem 6 m langen und bis zu 2,2 m breiten Graben. Die obere Gussanlage besaß eine Feuergasse mit zwei Mauern. Die unteren beiden Gussanlagen bestanden aus vier Fundamenten bzw. Pfeilern, welche die Gussform trugen, und einer Feuergasse,

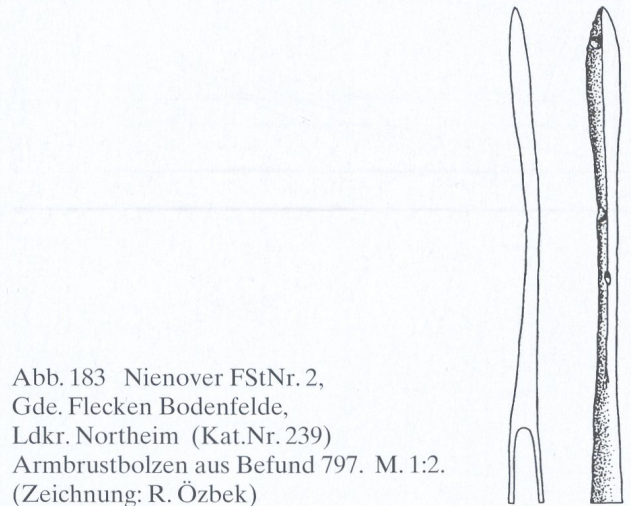


Abb. 183 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 239)
Armbrustbolzen aus Befund 797. M. 1:2. (Zeichnung: R. Özbek)



Abb. 184 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 239)
Mit Steinen ausgekleidete Zisterne(?) in Fläche 22 (Befund 555). (Foto: Uni Göttingen)

die längs zwischen den Pfeilern hindurch führte (Abb. 185). Seitlich gestatteten zwei Öffnungen den Flammen den Austritt, um die Seitenflächen und den Kern der Form zu erwärmen. Der Durchmesser der einstigen Gussobjekte lässt sich anhand der Podeste auf ca. 0,4–0,7 m abschätzen. In Frage kommen z. B. Glocken, Taufen, Grapen usw. In der Verfüllung fanden sich verziegelte und verglaste Ofenwandungsreste, Formstücke, die aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen formal nicht näher ansprechbar waren, zahlreiche Steine mit Spuren von Feuereinwirkung, aber nur wenige Schlacken, Schmelzen, Tropfen und Gussreste, u. a. von Glockenseiße.



Abb. 185 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 239)
Buntmetall-Gussanlage in Fläche 16. Blick nach Südwesten auf den untersten Gussofen mit dem ausgeräumten Feuerungskanal und den seitlichen Flammengassen sowie die westliche Flammengasse der mittleren Gussanlage an der hinteren Grubenwand.
(Foto: S. König)

Die Anlage erbrachte keine Keramikfunde, wurde aber von Dr. Schnepf (NLFb) für eine Datierung über Paläomagnetik beprobt. In der darüberliegenden Schicht fand sich Keramik des 13. Jh.s.

Im Umfeld des Kellers IV (Befund 200), in dem 1998 insgesamt 22 Silbermünzen geborgen worden waren (s. Fundchronik 1998, 211–218 Kat.Nr. 348, bes. 217), konnten weitere Befunde und Funde zur Rekonstruktion der Gebäude und der Parzellennutzung gewonnen werden. Wahrscheinlich zeichnet sich mit den erfassten Pfostenlinien eine Verdichtung der Bebauung ab, wie sie anhand des endmittelalterlich-frühneuzeitlichen Baubestandes und der Urkataster in Städten wie Göttingen und Höxter ablesbar ist. Dort wurden die zu vermutenden älteren Hofeinfahrten neben den Hauptgebäuden sekundär mit schmaleren Häusern verbaut, sodass sich eine geschlossene Straßenfront ergab, wo ursprünglich breite Hofflächen die Häuser trennten. In Nienover scheint diese Verdichtung im Zentrum der Siedlung bereits in der 1. Hälfte bis Mitte des 13. Jh.s erfolgt zu sein.

Nach der vorläufigen Auswertung der Befunde in Nienover zeichnet sich für mehrere Grundstücke im Zentrum der Stadt eine ursprüngliche Breite von ca. 20 m (wohl 6 Ruten) ab. Ähnliche Breiten werden z. B. 1196 für die Hildesheimer Dammstadt angegeben. Für die sich Richtung Westen anschließenden mutmaßlichen Parzellen auf der Nordseite der Ost–West-Straße, die durch kleine Keller auffallen, zeichnet sich eine Straßenbreite von etwa 13–15 m (4 Ruten?) ab. Die ebenerdigen Häuser, zu denen die

Keller gehörten, sind fassbar durch einzelne Steine, Pfosten, Pfostenreihen und größere, ganz oder weitgehend befundleere Flächen. Hingegen sind die mutmaßlichen seitlichen Einfahrten und Hofflächen bzw. Wirtschaftsteile in den Häusern durch großflächige lineare Anhäufungen von Brandschutt und Steinen (z. T. pflasterartig ausgeprägt), durchmengt mit Keramik, Metallfunden usw., gekennzeichnet. Eine Pfeilspitze (Brandpfeil?) aus einer Zerstörungsschicht des frühen 13. Jh.s könnte bei lokalen Fehden um 1220 in den Boden gelangt sein.

Nordwestlich von zwei 1999 freigelegten sehr kleinen Steinkellern (Befunde 210, 240, s. Fundchronik 1999, 144–149 Kat.Nr. 217 Abb. 11) kamen zwei Holz- bzw. Erdkeller mit ähnlichen Dimensionen zutage, die mutmaßlich zu zwei weiteren Grundstücken gehörten. Der östliche Keller IX b (Befund 525) zeichnete sich als etwa 2 x 2 m große Grube mit ebener Sohle ab. Der Keller war nicht verbrannt und wurde offenbar „planmäßig“ aufgegeben. In der Verfüllung fand sich etwas Keramik der 1. Hälfte des 13. Jh.s.

Die zweifelsfreie Identifizierung dieses Befundes ermöglichte der besser erhaltene Keller X (Befund 535), der ca. 12 m entfernt lag und abgebrannt war, zusammen mit dem zugehörigen Haus. Der trapezförmige Kellerraum war etwa 2,1 x 2,5 m groß und besaß an der Südostecke einen Eingang (Abb. 186). Zahlreiche Keramikfunde erlauben eine Datierung der Brandkatastrophe in das frühe 13. Jh., wahrscheinlich in die Zeit um 1220. Im unteren Teil der Verfüllung fanden sich verkohlte Bretter der Decke, der Tür mit eisernen Wandhaken und der Wandkonstruktion aus Brettern, z. T. noch *in situ*.

Gegenüber dem Eingang standen eine komplett erhaltene große Tüllenkanne aus Keramik (Volumen ca. 10l) und vier Glasbecher. Die Gläser sind die ältesten bisher greifbaren gut erhaltenen und datierbaren Erzeugnisse der frühen Glashütten des Weserberglandes. Die Freilegung und Konservierung erfolgt z. Zt. im NLD durch A. Tröller-Reimer.

Die Ost–West-Hauptstraße zeichnete sich teils durch Fahrgeleise ab, teils war sie als Hohlweg ausgebildet, der aufgrund der leichten Hangneigung nach Westen 0,9–1 m tief von der heutigen Oberfläche aus eingefahren war. Auf der Sohle war der Weg nur 1,2 m breit, was gerade für einen Wagen ausreicht. Wahrscheinlich lag das stadtzeitliche Straßenniveau etwas höher: Am Rand von Fläche 32 kam in 0,4 m Tiefe unter Planum 1 eine Steinschüttung zum Vorschein, die als Rest der mittelalterlichen Fahrbahn gedeutet werden kann. Seitlich davon befanden sich auf etwas höherem Niveau geschotterte Seitenstreifen. In der Nähe des Westtores war der Hohlweg wegen der stärkeren Hangneigung noch tiefer aus-

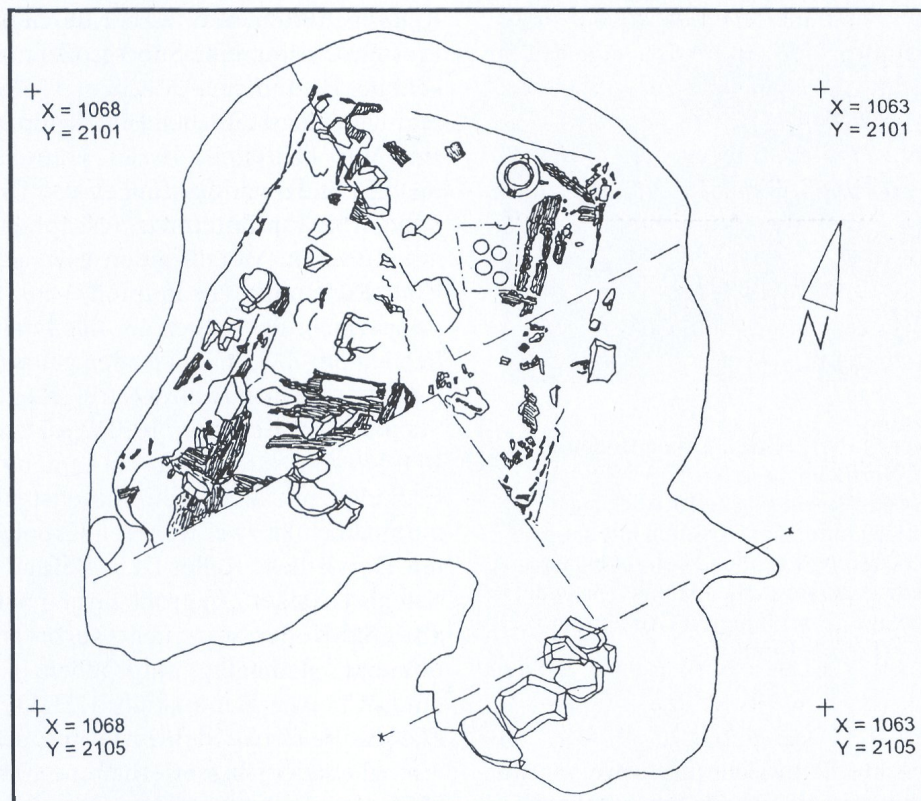


Abb. 186 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 239)
Holzkeller X (Befund 535): Zwischenplanum mit der Tüllenkanne und den Gläsern in situ. M. 1:50.
(Zeichnung: Th. Küntzel)

gefahren (Schnitt 24). Die Fahrbahn war dort etwa 2,5 m breit und lag bis 1,8 m unter der heutigen Oberfläche. Im Profil waren mehrere, mit Sandsteingrus verfüllte Wagenspuren erkennbar. Nach Begutachtung von H.-R. Bork wechselten im Untergrund meterdicke Schwemmlößschichten mit Solifluktsionsdecken aus Sandsteinverwitterungsmaterial einander ab. Das natürliche zertalte Relief war hier durch die pleistozänen Sedimente stark verebnet.

Am Südenende des Schnittes kam eine gut erhaltene Straßenschotterung zum Vorschein, die mehrere parallele Fahrspuren erkennen ließ. Demnach zweigte in Tornähe von der Hauptstraße eine Nebenstraße ab, die den Südwestteil der Stadt erschloss. Weil Kolluvien dort die mittelalterliche Geländeoberfläche konserviert hatten, war das Straßenpflaster erhalten geblieben. Das unregelmäßige, aus kleinen Sandsteinen bestehende, über 2 m breite Pflaster wurde auf 2,4 m Länge freigelegt. Die Fahrspuren gehörten zu Wagen mit ca. 1,2–1,4 m Spurweite, vielleicht großen Frachtwagen.

Dipl.-Ing. W. Südekum und Dipl.-Geophysiker J. Sauer vom Institut für Geowissenschaftliche Gemeinschaftsaufgaben in Hannover führten geomag-

netische und geoelektrische Prospektionen des Stadtgeländes durch. Auf den Messbildern zeigten sich verschiedene Anomalien, von denen einige unmittelbar gedeutet werden konnten, andere aber durch Sondagen archäologisch untersucht wurden. Deutlich zeichnen sich die Ost–West-Hauptstraße und die Stadtbefestigung ab. Im Süden des Stadtgeländes ist ein Hohlweg erkennbar, wohl eine bisher nicht bekannte Querstraße. Bei verschiedenen punktuellen bzw. kleinflächigen Anomalien handelt es sich vermutlich um Siedlungsgruben, Keller oder ähnliche Baubefunde, aber z. T. auch um geologische Strukturen.

Mehrere Anomalien nördlich der Hauptstraße, die auf Gebäude entlang einer Nord–Süd-Straße hinweisen, wurden im November 2001 archäologisch sondiert. Eine größere auffällige Struktur erwies sich als Steinkeller, dessen Eingang nach Osten, zur mutmaßlichen Nord–Süd-Straße zeigte. Mehrere kleinere Objekte stellten sich als Gruben heraus, die z. T. ausgemauert waren. Eine ähnliche Reihung von Anomalien ist im Süden der Stadtwüstung zu beobachten. Ihr Abstand und ihre Größe entsprechen der Anordnung von Kellern im Zentrum der Siedlung,

wie sich durch Übereinanderlegen der Pläne zeigte. Ob die Interpretation der Anomalien als Keller zutrifft, ist noch durch Grabungen zu verifizieren. Lit.: STEPHAN, H.-G., KÜNTZEL, Th., KOCH, M.: Ein Münzkomplex des 13. Jahrhunderts aus der Stadt- wüstung Nienover im Solling. In: Münzfreunde Minden (Hrsg.), Westfalia Numismatica 2001, Münster 2001, 63–80.

FV: z. Zt. Uni Göttingen, später BLM

H.-G. Stephan / Th. Küntzel / S. König

240 Nienover FStNr. 3,
Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Bereits Anfang August 2000 barg der Verfasser einen vorwiegend hochmittelalterlichen Keramikkomplex, der einen Hinweis auf die Lage der Wüstung +Dankwardessen gibt. Der Ort erscheint im welfischen Lehnverzeichnis von 1318 als „Dancquardessen“. Die Ortslage wurde bislang im „Dankelwiesen- grund“ am Lütjenberg zwischen Nienover und Schönhagen vermutet; allerdings lagen von dort keine Funde vor. Die aktuellen Funde zeigen, dass die Siedlung weiter talaufwärts gelegen hat, dicht unterhalb der Bundesstraße B 241. Das Gelände ist bewaldet und bietet schlechte Fundvoraussetzungen. Im Sommer 2000 hatten jedoch schwere Forst- fahrzeuge einen Waldweg im Bereich der Wüstung zerfahren. In den Fahrspuren und an den Seiten des Weges wurden die Scherben aufgelesen. Nachzu- weisen ist eine Besiedlung nördlich des Baches, der durch den „Dankelwiesengrund“ fließt. Er wird nahe der Fundstelle durch mehrere Quellen gespeist („Wiesedankelsen-Brunnen“). Topographisch lassen sich zwei Teilbereiche im Nordwesten und Südosten unterscheiden, die durch eine kleine Talrinne getrennt sind. Zwei 20–30 m große Plateaus dürften die Position von Hofanlagen angeben.

Die Scherben wurden getrennt nach den beiden Siedlungsbereichen aufgelesen. Für die Bestimmung danke ich Frau S. König M. A., Göttingen. Es wurden geborgen:

- 1) Unterhalb, d. h. südöstlich der Querrinne: sechs Fragmente von älterer Kugeltopfware (Warenart 2000), evtl. ein Fragment roter rauwandiger Dreh- scheibenware (3100) und zwei helle graue Scherben (4220).
- 2) Oberhalb, d. h. nordöstlich der Querrinne: evtl. ein Fragment älterer Kugeltopfware (2000), ein Fragment früher heller grauer Irdenware (4210), fünf Fragmente heller grauer Irdenware (4220), drei Fragmente harter grauer Irdenware (4700),

zwei Fragmente klingend harter Irdenware (4900) sowie eine Scherbe Steinzeug (5000) und zwei Hüttenlehm-Stücke.

Die Keramik datiert schwerpunktmäßig in das hohe bis späte Mittelalter. Bei der gebotenen Vorsicht angesichts der geringen Scherbenzahl deutet sich an, dass offenbar der untere Hofplatz älter zu sein scheint als der obere. Die Funde vom unteren Hof- platz datieren in das 9./10.–12./13. Jh., während die Keramik von der oberen Stelle tendenziell eher in das 12./13.–14.(?) Jh. gehört. Möglicherweise liegt hier eine Siedlungsausweitung oder eine Verlage- rung vor; sichere Informationen hierzu kann aber nur eine Grabung erbringen.

F, FM: Th. Küntzel

Th. Küntzel

241 Nordenham FStNr. 9,
Gde. Stadt Nordenham,
Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Die unbebaute Gehöftwurt liegt ca. 450 m südöstlich von Coldewärf sowie ca. 150 m östlich der Bundes- straße B 212 im Zuge des Alten Stadländer Weser- deiches (Nordenham FStNr. 2). Dieser ist zumindest in das 13. Jh., evtl. sogar etwas früher zu datieren. Der Deich ist heute im Gelände zwar nicht mehr zu erkennen, auf der Oldenburgischen Vogteikarte um 1790 aber noch verzeichnet. Ansonsten weist diese Karte die Parzelle der Wurt als unbebaut und von der Nutzung her als Ackerland aus. Die Länge der Wurt beträgt ca. 110 m, ihre Breite ca. 90 m und die Höhe über Umland ca. 1,30 m. Dieser höchste Punkt liegt mit +2,8 m NN im nördlichen Teil der Wurt. Im südwestlichen Bereich ist eine zweite Kuppe mit einer Höhe von ca. +2,5 m NN zu erkennen. Ob es sich hierbei um eine Wurterweiterung oder um ursprünglich zwei Wurten handelt, ist aus den Boh- rungen (s. u.) nicht zu erschließen. Die Gehöftwurt hat eine Grundfläche von ca. 1 ha und wird heute als Weide genutzt. Archäologische Untersuchungen hatten hier bisher nicht stattgefunden. Lediglich Keramikscherben (harte Grauware) fielen als Streu- funde aus Maulwurfshügeln an.

Da die Stadt Nordenham für die Zeit ab 2001 eine großflächige Bebauung der Wurt mit einem Gewer- bebetrieb vorsah, brachte das NIhK im Mai des Berichtsjahres dort 35 Bohrungen in drei Schnitt- linien nieder. Ein Schnitt mit 17 Bohrungen war von Südwesten nach Nordosten ausgerichtet und zog sich über beide Wurthöhen hin; die beiden kürzeren Schnitte waren von Nordwesten nach Südosten orientiert und liefen jeweils über eine Wurthöhe. Die Bohrungen reichten bis in den natürlichen Boden

unter der Wurt, dessen Oberkante hier auf einem Niveau zwischen -0,14 m NN (nördlicher Wurtenfuß) und -0,66 m NN (Südende der Wurt) angetroffen wurde. Die Untersuchungen ergaben, dass die Wurt im unteren Bereich (bis +0,97 m NN) aus teilweise mächtigen Mist- und aus Kleiaufträgen bestand. So fand sich ab 1,90 m unter der Wurthöhe – somit zwischen +0,92 m NN und -0,56 m NN – ein 1,48 m mächtiges Paket aus schwach zersetztem Mist. Die darüber liegenden Auftragsschichten bestanden ausschließlich aus Klei. Außerdem wurden im Höhenbereich zwischen +0,61 m NN und +1,76 m NN Siedlungsschichten angetroffen, die durch Kleiaufträge voneinander getrennt waren. Einige aus Höhenlagen zwischen +0,20 m NN und +1,89 m NN geborgene Keramikfragmente stammen größtenteils aus Siedlungsschichten und waren zumeist datierbar (in allen Fällen: hohes bzw. spätes Mittelalter).

F, FM: Bez. Arch. W-E; FV: NIhK

J. Ey

242 Nörten-Hardenberg FStNr. 19,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Im Baugrubenaushub einer Seniorenwohnanlage am südlichen Geländeknick des früheren Stiftsbezirks im alten Ortskern von Nörten fand sich neben Scherben von Steinzeug und grautoniger hart gebrannter Irdenware auch älteres Keramikmaterial (vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr.

214). Zu nennen ist handgeformte, ältere weichgebrannte sandgemagerte Kugeltopfware mit abgedrehtem Rand des 12. Jh.s. (*Abb. 187,3–6*). Besonders hervorzuheben sind zwei Scherben von weichgebrannter handgeformter Irdenware, sandgemagert, schwarzbraun, mit außen geglätteter Oberfläche. Sie zeigen großflächige Wellenlinienverzierung, wie sie bei Standbodengefäßen im westlichen Thüringen im 10./11. Jh. bekannt geworden ist (*Abb. 187,1.2*). F, FM: E. Christ; FV: z. Zt. Kreisdenkmalpflege Göttingen, später BLM E. Christ

Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg. Bez. W-E
Grabung im Dom; mit Abb.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 215

243 Osnabrück FStNr. 312,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg. Bez. W-E

Die Ausgrabungen der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück auf dem ehemaligen Parkplatz zwischen der Schwedenstraße und der Kleinen Domsfreiheit (s. Fundchronik 1997, 146 f. Kat.Nr. 212; 1998, 187–189 Kat.Nr. 307; 1999, 149 f. Kat.Nr. 219; 2000, 177 f. Kat.Nr. 232; 262–264 Kat.Nr. 312) wurden bis Mitte des Jahres 2001 fortgeführt. Aus diesen Unter-

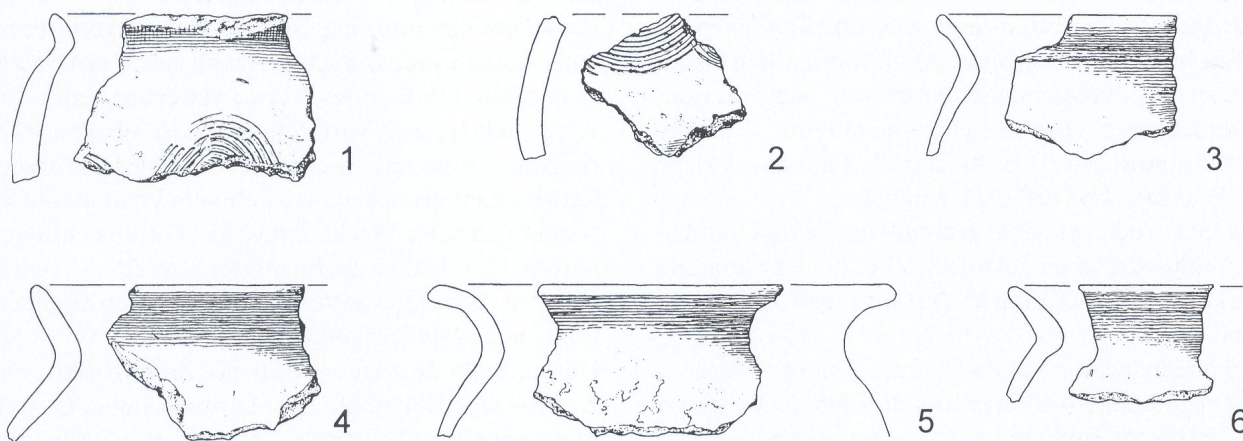


Abb. 187 Nörten-Hardenberg FStNr. 19, Gde. Flecken Nörten-Hardenberg, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 242)
1.2 thüringische wellenverzierte Keramik des 10./11. Jh.s: weichgebrannte handgeformte Irdenware, sandgemagert, schwarzbraun bis schwarz, Oberflächen geglättet, Verzierung geritzt, 3 handgeformte ältere weichgebrannte Kugeltopfkeramik, Rand abgedreht, sandgemagert, schwarzbraun, ca. frühes 12. Jh., 4 handgeformte ältere weichgebrannte Kugeltopfirdenware, Rand abgedreht, sandgemagert, braunschwarz, Kern schwarz, 1. Hälfte 12. Jh., 5.6 handgeformte ältere weichgebrannte Kugeltopfkeramik, Rand abgedreht, grauschwarz (5, außen Rußkruste) und schwarzbraun (6), 12. Jh. M. 1:3. (Zeichnung: G. Tomm)



Abb. 188 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 243)
Gepflasterter Weg des 12./13. Jh.s. (Foto: J. Walter)

suchungen sollen drei Befunde vorgestellt werden. In Schnitt V wurde ein stellenweise zweilagiges, etwa 1,1 m breites Wegepflaster aus plattigen Rhätsandsteinen auf einer Länge von 4 m freigelegt. Die seitliche Begrenzung bildeten hochkant gestellte quaderähnliche Steine aus dem gleichen Material (Abb. 188). Das Pflaster wird von einem Steingebäude überlagert, dessen Anfänge bis in die Zeit um 1200 oder die erste Hälfte des 13. Jh.s zurückreichen. Von seiner Tiefenlage her – 1,8–2,2 m unter der Oberfläche – ist der Steinweg in den Übergang vom hohen zum späten Mittelalter zu stellen. Die nördliche Hälfte eines Ost–West-gerichteten 5 m langen Ständerbaus mit Schwellriegeln kam in Schnitt VI zum Vorschein (Abb. 189). Als Unterlage für die Ständer dienten 35–40 cm hohe Findlinge; die Schwellriegel ruhten auf lediglich 10–20 cm breiten und ebenfalls 35–40 cm hohen gemörtelten Sockelmauern aus Rhätsandsteinen. Die Lage des Fußbodens des Gebäudes – eines Lehmestrichs 1,7 m unter der Geländeoberfläche – sowie die Dendrodatierung

eines Pfostens und eines Stakens aus dem vorangehenden Siedlungshorizont in die Zeit „um 1216 (+7/0)“ bzw. „um 1212 (+9/0)“ durch das Labor Verlage in Werther i. W. sprechen für eine Datierung des Gebäudes in die 2. Hälfte des 13. Jh.s.

Etwas 1,4 m südlich des Ständerbaus lag auf dem Niveau seines Fußbodens ein ebenfalls Ost–West-ausgerichtetes Pflaster aus zwölf flachen Dachziegeln von 0,7 m Breite und 1,6 m Länge als Unterbau für eine nur in Resten erhaltene Steinkonstruktion unbekannter Zweckbestimmung. Die Flachziegel sind 37–37,5 cm lang, 22,5 cm breit und zwischen 2,6 und 2,9 cm stark. Die ihrer Aufhängung dienenden breiten und leistenförmigen Nasen sind außer bei einem Exemplar (Abb. 190,1) alle abgeschlagen. Einer der Ziegel weist beiderseits der abgeschlagenen Leiste je einen runden Stempelabdruck auf (Abb. 190,2). Flachziegel dieser Form sind während des 11./12. Jh.s hergestellt worden. Sowohl in der Form als auch in der Größe mit den Osnabrücker Exemplaren vergleichbare Stücke kommen aus der Reichsabtei Corvey. Ob ursprünglich ein Gebäude im Bereich der Grabungsstelle mit solchen Ziegeln gedeckt war – infrage käme der wohl älteste Steinbau dieses Bereichs, das Steinwerk – oder ob die Flachziegel gar von der Eindeckung des nur 150 m nordwestlich der Fundstelle liegenden Doms stammen, lässt sich nicht entscheiden.

Hingewiesen sei noch auf das bislang älteste Dachziegelbruchstück aus der Stadt Osnabrück, ein Hohlziegelfragment der 1. Hälfte oder der Mitte des 12. Jh.s. aus der Marienkirche.

Schließlich sei noch das zweite Bruchstück eines stempelverzierten spätmittelalterlichen Feuerbocks aus rotem Ziegelton von Fundstelle 312 erwähnt, das sich 1,2 m unter der Oberfläche in Schnitt VI in einem spätmittelalterlichen Horizont fand (Abb. 191). Lit.: HESSE, St.: Mittelalterliche Dachziegel aus Niedersachsen. Ein Überblick unter Berücksichtigung datierter Fundkomplexe im deutschen Sprachraum mit einem Exkurs zur frühen Muster- und Farbdeckung. NNU 70, 2001, 251–281. – SCHLÜTER, W.: Die *curia super piscinam* (Wirtschaftshof oberhalb des Herrenteichs) in der Stadt Osnabrück. In: W. Schlüter (Hrsg.), Burgen und Befestigungen 2000, 209–218. – SCHLÜTER, W.: Die Ausgrabungen in der Marienkirche und auf dem Marktplatz. In: K. G. Kaster (†) / W. Schlüter (Hrsg.), Die Marienkirche in Osnabrück. Ergebnisse archäologischer, bau- und kunsthistorischer Untersuchungen. Osnabrücker Kulturdenkmäler 10. Bramsche 2001, 19–125.

F, FM: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück; FV: KMO
W. Schlüter

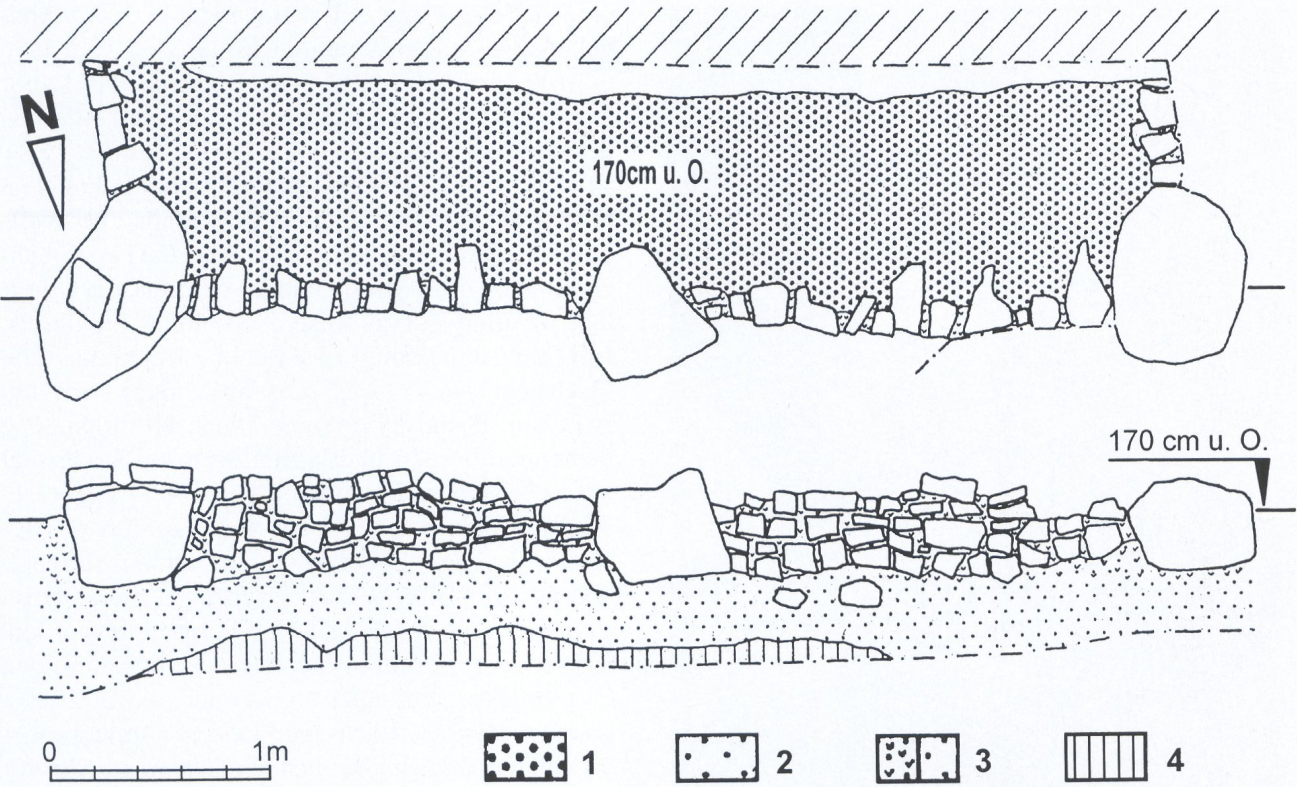


Abb. 189 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 243)
Ständer-Schwellriegelbau der 2. Hälfte des 13. Jh.s: 1 Lehmestrich, 2 humoser torfiger Sand, 3 humoser Sand mit Mörtel, 4 gelber Sand. (Zeichnung: J. Böning; Bearbeitung: J. Greiner)

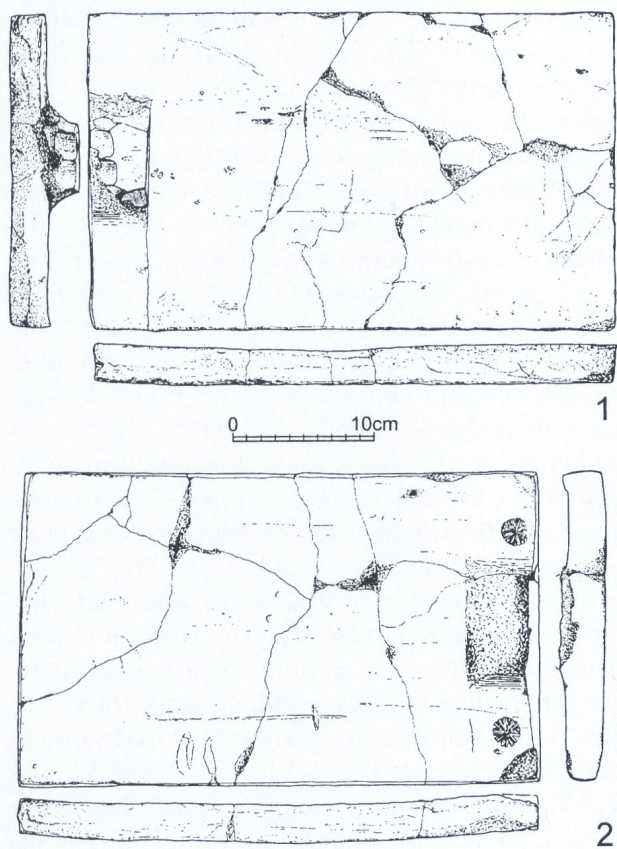


Abb. 190 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 243)
Flachziegel des 11./12. Jh.s: 1 mit erhaltener leistenförmiger Nase, 2 mit je einem runden Stempelabdruck beiderseits der abgeschlagenen Nase. (Zeichnung: J. Böning)

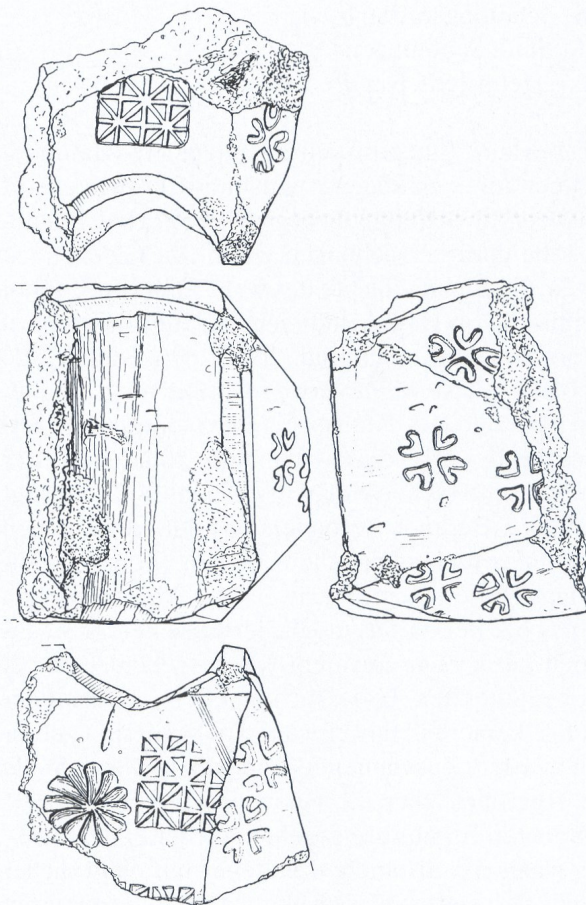


Abb. 191 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 243)
Bruchstück eines spätmittelalterlichen Feuerbocks aus rotem Ziegelton. M. 1:2. (Zeichnung: J. Böning)

244 Portenhagen FStNr. 2, Gde. Stadt Dassel, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Barberg bei Portenhagen (ältere Form „Borberg“). Auf einer lang gezogenen Berghöhe aus Kalkstein, dessen Hänge mit Schwemmlöß bzw. Löß bedeckt sind, entdeckte R. Nowack aus Katlenburg eine bislang unbekannte Burganlage. Sie liegt im Westen der Anhöhe auf einem mehr oder weniger steil abfallenden Sporn, der nur von Osten gut zugänglich ist. Etwa 100 m östlich der Spornspitze verläuft ein etwa 40 m langer Abschnittsgraben quer über die Anhöhe. Hinter dem Graben sind westlich Reste eines verschliffenen Walles von bis zu 4 m Breite und 1 m Höhe zu erkennen (Abb. 192). Zwischen Graben und Wall ist eine Berme erhalten. Der Graben selbst ist 6–8 m breit und bis zu 2 m tief. Etwa in der Mitte führt eine rezente Erdbrücke über den Graben. Nördlich davon befindet sich hinter der Abschnitts-



Abb. 192 Portenhagen FStNr. 2, Gde. Stadt Dassel, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 244)
Barberg. Östlicher Abschnittsgraben; Blick nach Süden.
(Foto: H.-W. Heine)

befestigung eine runde Umwallung von ca. 15 m Durchmesser und ca. 1,5 m Höhe mit einer inneren Eintiefung, bei der es sich um Reste eines Turmes, vermutlich eines Rundturmes, handelt. Im Norden läuft wie im Süden die Abschnittsbefestigung im Hang zum Innenraum hin aus. An der Spornspitze sind besonders im Nordwesten noch Spuren einer Befestigung in Form einer Terrassierung zu erkennen. Die gesamte Anlage hat etwa eine Ausdehnung von 120 m (Ost–West) auf 50 m (Nord–Süd). In ihrer Ausprägung als Abschnittsburg mit Turm hinter der Abschnittsbefestigung gehört sie zu den kleineren Burganlagen des 12. oder 13. Jh.s, wie sie in der Mittelgebirgs- und Berglandzone des deutschen Sprachraums häufig vorkommen.

Funde sind trotz guter Beobachtungsmöglichkeiten bislang nicht zu verzeichnen.

Herrschaftlich gesehen gehörten Portenhagen wie auch das benachbarte Lüthorst zur Herrschaft Homburg, die 1409 an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg fiel. Im 14. Jh. ist in Portenhagen eine niederadelige Familie nachgewiesen, die aber offensichtlich keinen Bezug zur Burg hatte.

Die Burganlage auf dem Barberg liegt inmitten einer Gruppe von Hagenorten, welche die letzte Stufe des hochmittelalterlichen Landesausbaues darstellen. Vermutlich handelt es sich bei der neu entdeckten Burganlage um eine Lokatoren- oder Rodungsburg, die zum Schutz der neu gegründeten umgebenden Rodungssiedlungen angelegt wurde. Die Herren von Homburg traten im 12./13. Jh. vor allem an Ith und Hils nahe ihres Stammsitzes als Gründer von Hägergerichten und Hagenorten in Erscheinung.

Lit.: HEINE, H.-W.: Der Barberg bei Portenhagen. Eine unbekannte Burgstelle des hohen Mittelalters. Die Kunde N. F. 53, 2002 (im Druck).
F, FM: R. Nowack H.-W. Heine

Rahe OL-Nr. 2510/5:23,
Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland),
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Keramik-Oberflächenfunde.
vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 107

Rorichum OL-Nr. 2610/7:13-2,
Gde. Moormerland,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
Keramikfunde.
vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 195

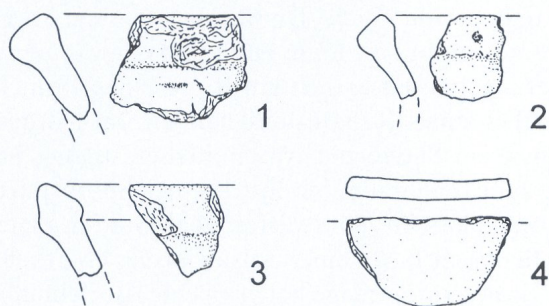


Abb. 193 Sandhorst OL-Nr. 2410/9:29, Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland), Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 245)
Hochmittelalterliche Keramik: 1–3 Randscherben, 4 halbkreisförmige bearbeitete Wandungsscherbe. M. 1:1.
(Zeichnung: B. Kluczkowski)

245 Sandhorst OL-Nr. 2410/9:29,
Gde. Stadt Aurich (Ostfriesland),
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Auf dem Südwesthang einer auf einem Geestrücken liegenden Geländekuppe wurden neben jungsteinzeitlichen Flintartefakten (Kat.Nr. 113) auch drei hochmittelalterliche Randscherben (Abb. 193, 1–3), drei hoch- bis spätmittelalterliche Wandungsscherben und eine bearbeitete Wandungsscherbe in Halbkreisform gefunden (Abb. 193, 4), bei der es sich vermutlich um die Rohform eines tönernen Spinnwirtels oder eines Spielsteines handelt.

F, FM: J. Hanckwitz; FV: OL

H. Reimann / W. Schwarz

246 Schöningen FStNr. 41,
Gde. Stadt Schöningen,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Im Vorlauf für großräumig angelegte Baumaßnahmen im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift St. Lorenz in Schöningen begannen 1992 bauarchäologische Voruntersuchungen, welche die Gelegenheit boten, die Baugeschichte des wohl 1220 von Bischof Reinhard von Halberstadt gegründeten Klosters zu erforschen (s. Fundchronik 2000, 269 f. Kat.Nr. 320 Abb. 198 mit weiteren Verweisen). Die noch erhaltenen Bauteile des Klausurbereichs, deren Erscheinungsbild stark durch Umbaumaßnahmen der landwirtschaftlichen Nutzung seit dem 18. Jh. geprägt ist, ließen Befunde besonders aus der romanischen und der gotischen Epoche erwarten. Weitere Hoffnungen galten dem Nachweis der karolingischen *curtis* oder der daraus möglicherweise hervorgegangenen *curia regia* auf dem Klostergelände, da bei baubegleitenden Untersuchungen im Schöninger Schloss keinerlei Hinweise auf den Königshof gefunden wurden. Zusammenfassend soll an dieser Stelle ein Überblick über die bis in den Dezember 2001 erbrachten Ergebnisse gegeben werden (Abb. 194).

Als einziger vollständig erhaltener mittelalterlicher Teil des Klosters stellt sich heute die Kirche mit ihren Ostteilen des 12. Jh.s und dem Langhaus mit den südlichen Annexbauten vom Ende des 15. Jh.s dar. Die Klausur ist auf den ersten Blick nur noch im stark veränderten Ostflügel greifbar, während im heutigen Westgebäude erst nach der Beseitigung der landwirtschaftlichen Einbauten und dem teilweisen Abschlagen des Putzes die spätmittelalterlichen Umfassungsmauern zu Tage traten. Bei der nach Süden anschließenden, nur etwa 0,60 m starken Außenmauer stellt sich die Frage, ob hier nicht lediglich ein Fachwerkaufbau bestand. Im Südbereich dieses Bauteils wurde ein Kellerraum erfasst, der über eine Treppe vom südlichen Kreuzgangflügel aus erreichbar war. Neben der Kellertreppe wurde auch ein halbkreisförmiger Treppenzugang zur Kirche freigelegt.

Der südliche Kreuzgangflügel entstand in der 2. Hälfte des 15. Jh.s nachdem das nördliche Seitenschiff der romanischen Kirche abgebrochen worden war. Dadurch vergrößerte sich der Kreuzgang zwar nach Süden, andererseits war die direkte Verbindung zum östlichen Kreuzgangflügel jetzt jedoch nur noch über das nördliche Querschiff möglich. Im Übrigen wurde der romanische Kreuzgang in seinen Abmessungen nicht verändert.

In dem wohl nach der endgültigen Aufhebung des Stiftes 1648 abgebrochenen Klausurnordflügel wurden im westlichen Teil mehrere Kellerräume ergraben.

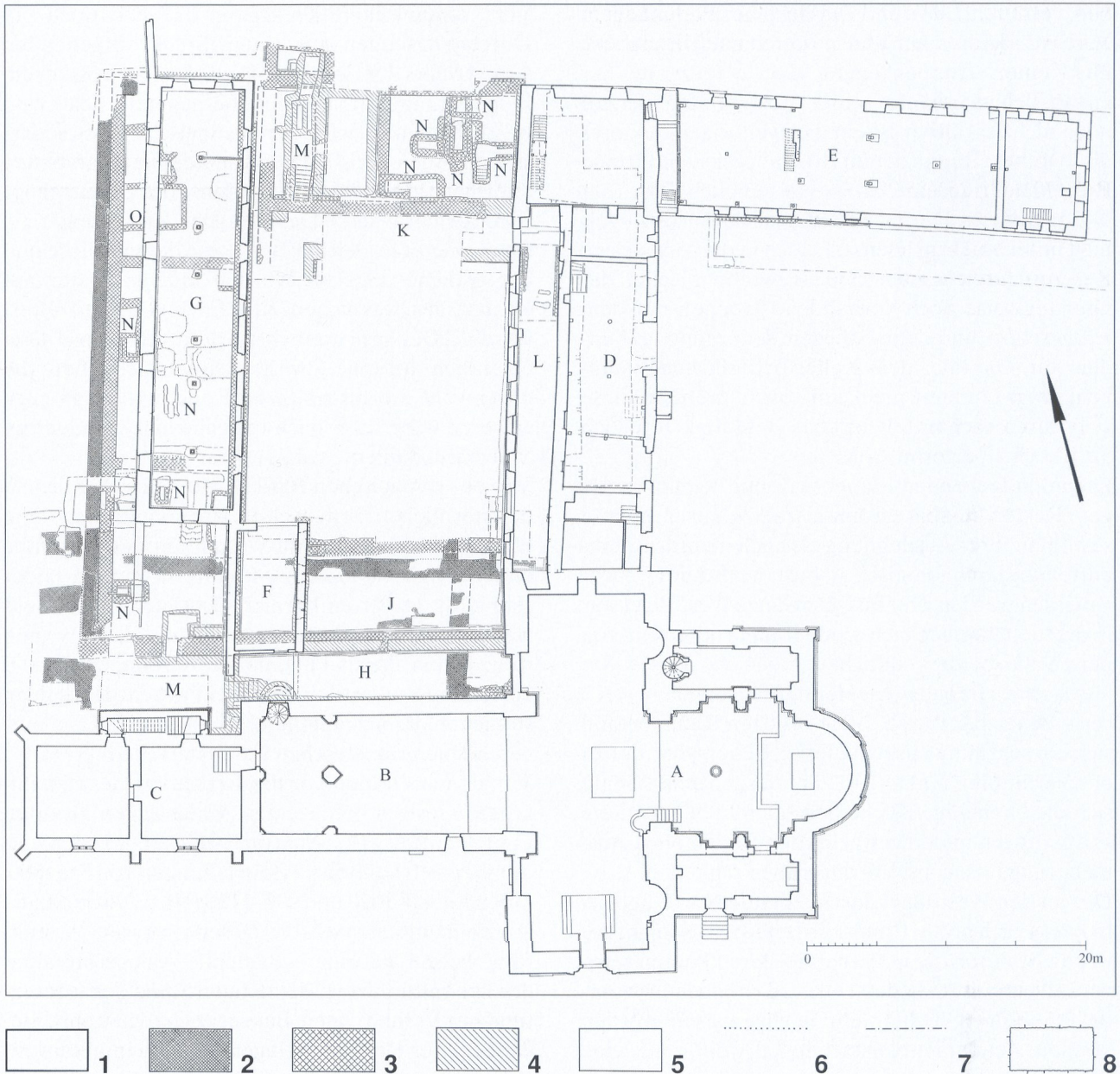


Abb. 194 Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 246)
 Übersichtsplan des inneren Klosterbereichs. – Vermessung: Kirche und Klausur mit Eintragung der Baubefunde durch
 NLD – Arbeitsbereich Bauforschung;
 östlicher Annexbau vom Aufmaß (1992) der Fachhochschule Hildesheim übernommen.
 Legende: 1 aufgehendes Mauerwerk, 2 vorromanisch, 3 romanisch, 4 gotisch, 5 nachmittelalterlich, nicht näher zu
 bestimmen, 6 Fundament-/Ausbruchsruben, 7 Grabungs- und Abtragungsgrenzen, 8 Eintiefungen in den
 gewachsenen Boden, Vorratskeller. – A romanische Ostteile, B gotisches Langhaus, C gotischer westlicher Anbau,
 D Ostgebäude mit darunter liegendem Gewölbekeller (gestrichelt), E östlicher Annexbau, F Rest des gotischen
 Kreuzgang-Westflügels, G Westgebäude, H romanisches nördliches Seitenschiff/gotischer Kreuzgang-Südflügel,
 J romanischer Kreuzgang-Südflügel, K Kreuzgang-Nordflügel, L Kreuzgang Ostflügel, M gotischer Keller mit
 Treppenzugang, N Heizanlagen, O romanische Kellerräume. (Bearbeitung: K. Harenberg)

ben, die durch Türen und Durchgänge miteinander in Verbindung standen und in der letzten Bauphase über einen Treppenzugang vom Kreuzgang her zugänglich waren. In seiner Bestimmung derzeit noch nicht erklärbar ist ein dazugehöriger kleinerer überwölbter Raum, der im Bodenbereich durch eine Ziegelmauerung eine Größe von lediglich 1,80 m auf 0,45 m aufwies. Der Hauptteil des Klausurostflügels liegt unter einem großen, z. T. noch in die romanische Zeit zurückreichenden tonnengewölbten Keller, der über teilweise noch vorhandene Treppen mit dem Erdgeschoss und dem östlichen Kreuzgang verbunden war. Die über dem Keller befindlichen Räumlichkeiten konnten nicht untersucht werden; diese sind durch nachmittelalterliche Bautätigkeit jedoch auch stark überformt worden.

Die im aufgehenden Mauerwerk nur noch in geringen Resten fassbare romanische Klausur konnte sowohl in ihrer Ausdehnung als auch in ihrer Raumaufteilung archäologisch nahezu vollständig nachgewiesen werden. Der fast 42 m lange Westflügel war in drei annähernd gleich große Räume unterteilt, von denen die beiden südlichen – wie die Reste von jeweils zwei freigelegten Heißluftheizungen beweisen – beheizbar waren. Im nördlichen Raum befand sich ein sorgfältig ausgemauerter Kellerraum, der zu der Vermutung Anlass gibt, an dieser Stelle könnte sich die ehemalige Küche befunden haben. Weitere Eintiefungen in den gewachsenen Boden ohne Ausmauerung lassen auf Vorratsgruben schließen.

Der an den Westflügel anschließende Nordflügel ist in zwei gleich große Räume unterteilt, von denen der westliche durch die gotischen Kellereinbauten stark verändert wurde, sodass weitere mögliche Raumunterteilungen nicht mehr nachgewiesen werden können. Fundamentverstärkungen weisen auf eine größere Umbaumaßnahme der romanischen Klausur im Nord- und Westflügel hin, für die eine Aufstockung der vorhandenen Gebäude eine mögliche Erklärung sein könnte. Im östlichen Raum wurden insgesamt fünf (vermutlich sogar sechs) Heizanlagen freigelegt, die einander überschneiden und/oder verschiedene Umbauphasen erkennen ließen. Bei der Anlage VIII haben sich als bisher einziger die Reste des Gewölbes mit der darauf liegenden Feldsteinpackung erhalten.

Ein älterer Annexbau, der sich über die Flucht des Ostflügels hinaus nach Norden anschließt, konnte mit seinem im Fundamentbereich sorgfältig im Fischgrät-Verband versetzten Mauerwerk bis etwa zur Hälfte des heutigen Annexbaus nachgewiesen werden. Die gleiche Mauertechnik (*opus spicatum*) ließ sich an vielen weiteren romanischen Fundamenten nachweisen.

Vom romanischen Kreuzgang hat sich noch ein Durchgangsbogen mit einem Stück aufgehenden Mauerwerks der Ecke von nördlichem und östlichem Flügel erhalten. Die gegenüberliegende Ecke zum westlichen Flügel wurde archäologisch erfasst, sodass sich zusammen mit dem vollständig ausgegrabenen Südflügel der gesamte Verlauf des Kreuzgangs rekonstruieren lässt. Der westliche Kreuzgangflügel war zunächst in gleicher Breite wie der nördliche und der östliche angelegt worden und ist später auf Kosten des westlichen Klausurflügels verbreitert worden. Der fast doppelt so breite Südflügel lässt eigentlich auf eine Zweischiffigkeit schließen, die gleichwohl nur als hölzerne Konstruktion möglich gewesen wäre, da es nachweislich keine gemauerten Stützenfundamente gab.

Von der romanischen Basilika wurde die Nordwand des nördlichen Seitenschiffs auf einer Länge von über 30 m erfasst, die im Westen mit der Baugrube endet. Ein Westabschluss konnte in diesem leider sehr stark gestörten Bereich nicht mehr festgestellt werden. Möglicherweise wurden die nach Westen freigelegten älteren Fundamente mitbenutzt, die z. T. von einem Kalkestrich überdeckt waren, der dem im südlichen Kreuzgangflügel noch großflächig aufgefundenen romanischen Fußboden glich.

Von den in die Zeit vor der Errichtung des romanischen Klosters gehörenden Mauerzügen konnten einige mittels ¹⁴C-Analysen datiert werden. Es ergaben sich kalibrierte Zeitstellungen von 555–880, 605–880, 700–1020 und 990–1160 (NLFb). Sowohl die Ausdehnung als auch die äußerst massive Ausführung weisen auf eine bedeutende Anlage hin, über deren Funktion beim derzeitigen Stand der Auswertung nur Vermutungen angestellt werden können.

In allen vier Kreuzgangflügeln wurden insgesamt 90 Bestattungen freigelegt, die, soweit noch nachweisbar, alle unter dem zum romanischen Bau gehörenden Fußboden lagen. Mindestens eines der sämtlich in West–Ost-Richtung ausgerichteten Gräber gehört in die Zeit vor der Errichtung der Klosteranlage, da es durch eine Fundamentgrube geschnitten wird. Wie bei christlichen Bestattungen vorgeschrieben gab es keine Grabbeigaben, jedoch wurden bei mehreren Individuen Gürtelschnallen gefunden.

Das umfangreiche Fundmaterial besteht überwiegend aus Keramikscherben und Baumaterialien wie beispielsweise Ofenkacheln, die in großer Zahl mit figürlichen Darstellungen versehen waren. An Kleinfunden sind zu nennen die in verschiedenen Formen verzierten bronzenen Schreibgriffel, reich verzierte Beschlagteile vor allem von Büchern, Schlüssel, Schnallen aus Eisen, Bronze und Silber, ein bronzener Fingerring, Eisenmesser, darunter ein

Exemplar mit einem verzierten Griff aus Bein, eine Perle aus Bein sowie mehrere Münzen (Abb. 195). Lit.: BRAUNE, M., HARENBERG, K., LANDWEHR, R.: Bauarchäologische Untersuchungen im ehemaligen Augustiner-Chorherren-Kloster St. Lorenz in Schö-

ningen. Niedersächsische Denkmalpflege 16, 2001, 169–179 (mit farbigem Übersichtsplan des inneren Klosterbereiches). F, FM: NLD; FV: z. Zt. NLD, später BLM K. Harenberg

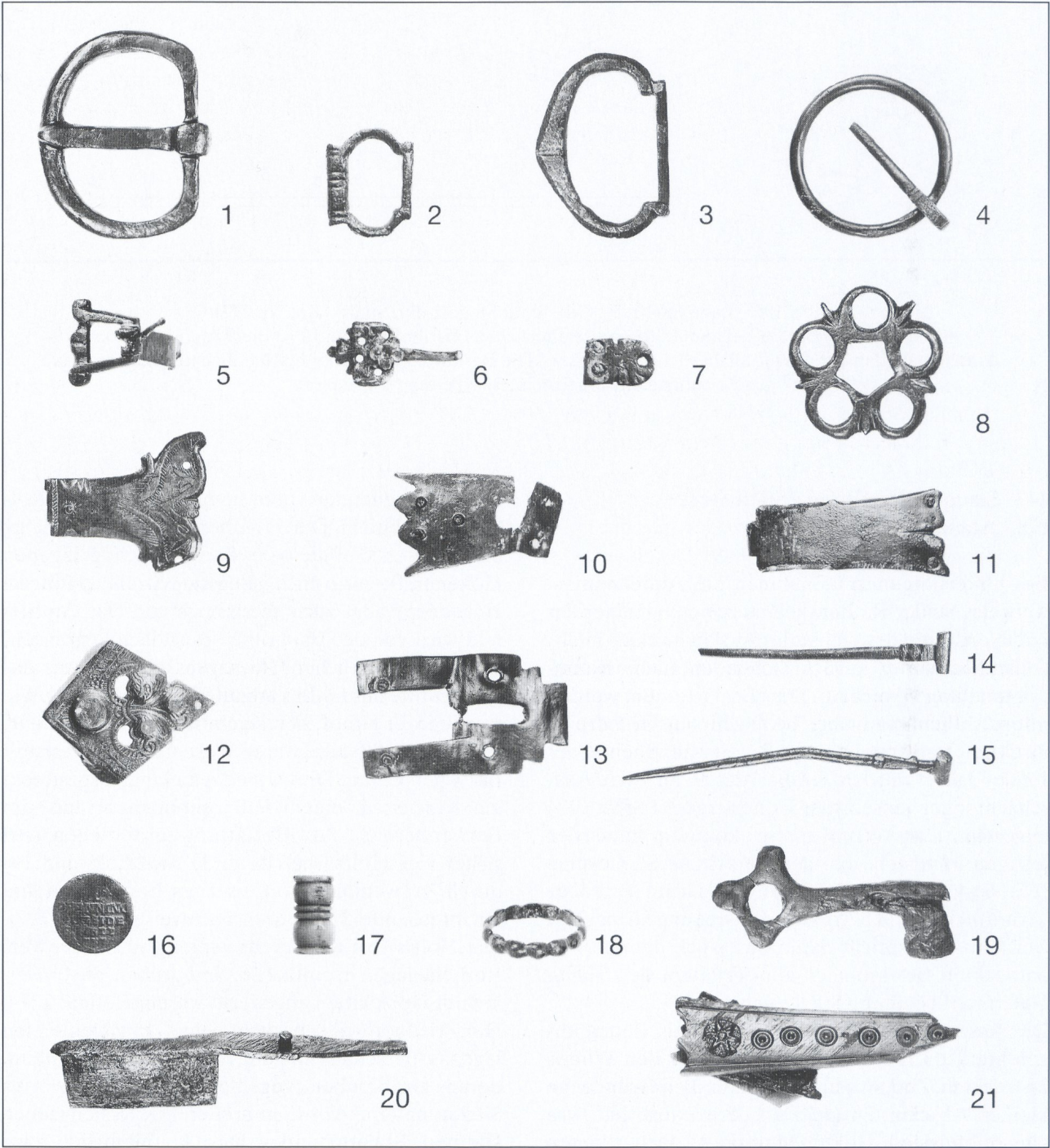


Abb. 195 Schöningen FStNr. 41, Gde. Stadt Schöningen, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 246) Chorherrenstift St. Lorenz: Kleinfunde in Auswahl. M. 2:3. (Fotos: C. S. Fuchs)

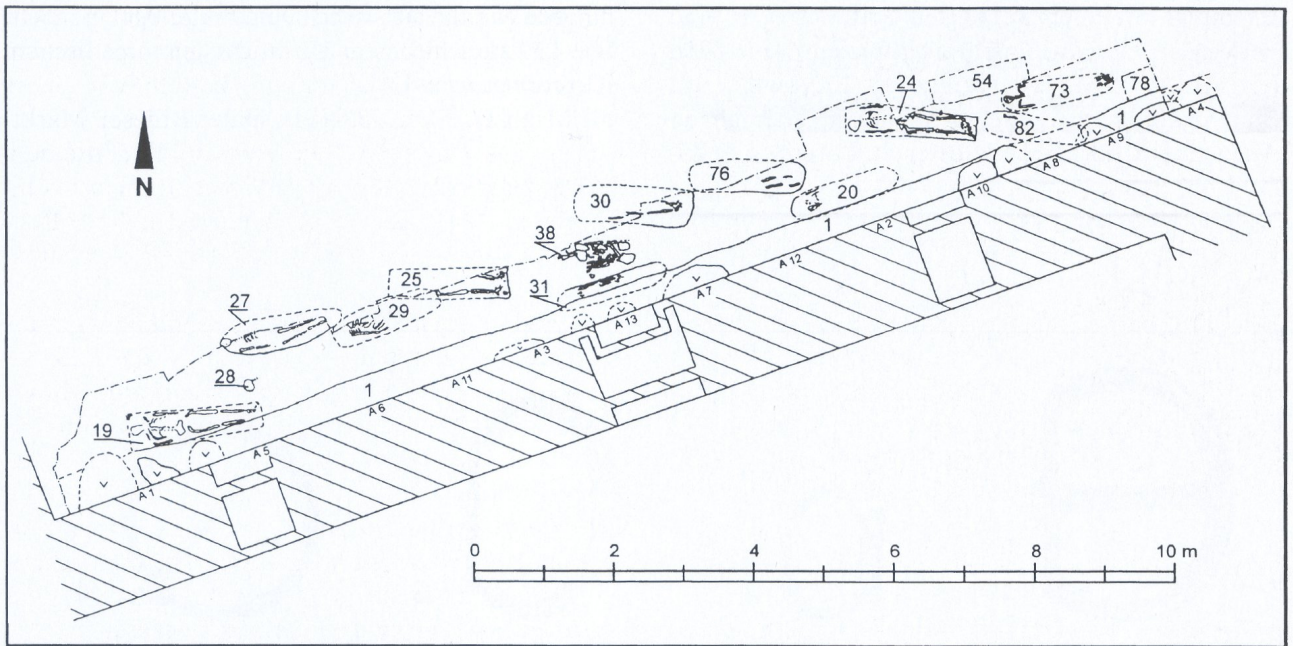


Abb. 196 Stade FStNr. 59, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 247)
Ausläufer eines bereits bekannten frühmittelalterlichen Friedhofs. Befund 1 ist die Baugrube für das Findlingsfundament des mittelalterlichen Rathauses. Die Bestattungen sind unterschiedlich tief eingegraben.
(Zeichnung: B. Hohenstein; Bearbeitung: J. Greiner)

247 Stade FStNr. 59, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Bei Unterfangungsmaßnahmen am Außenmauerwerk des Stader Rathaukellers konnten im Norden und Nordosten des Gebäudes Ausläufer eines in das frühe Mittelalter zurückreichenden Gräberfeldes dokumentiert werden. Die Bestattungen stehen offensichtlich mit früher beobachteten Gräbern in direktem Zusammenhang. Bereits zu Beginn der 1980er-Jahre wurden Gräber des 9. Jh.s bei Ausschachtungen jenseits der Hökerstraße (FStNr. 172) angeschnitten. Wenig später konnten nahe der jetzigen Fundstelle bei der Ratskirche St. Cosmae (FStNr. 46) weitere Bestattungen, darunter Gräber vermutlich ähnlich früher Zeitstellung, freigelegt werden. Alles spricht dafür, dass auch die nun neu entdeckten Bestattungen zum Friedhof der frühen Hafenmarktsiedlung Stades gehören.

Die Ausgrabung fand unter schwierigen Bedingungen statt, da die Arbeiten sich bis in den Winter erstreckten. Zudem wurde aus statischen Gründen in kleinen Abschnitten (1,25 x 1,25 m) abgetieft, was eine reibungslose Dokumentation der Bestattungen behinderte.

Die Gräber lagen 1,50–1,85 m tief unter heutiger Geländeoberkante und reichten in vielen Fällen bis

in den anstehenden roten kompakten Ton des Rotliegenden hinein. Der Friedhof lag an einem Hang; ein leichtes Gefälle von der westlich gelegenen Hökerstraße zur östlich gelegenen Straße „Hinterm Hagedorn“ liegt auch heute noch vor. Das Gräberfeld wird von der Baugrube des südlich angrenzenden mittelalterlichen Rathauses geschnitten, das gegen Mitte des 13. Jh.s erbaut wurde (Abb. 196). Wie weit der Friedhof sich nach Süden fortsetzte, ist unklar. Alle Skelette waren West–Ost-orientiert, mit Blick gen Osten. Die Arme lagen lang ausgestreckt am Körper; in einem Fall ruhten die Hände im Beckenbereich. Als Bestattungsform ließen sich sicher vier Holsärge (Befunde 54, 24, 25 und 19) durch Verwendung von eisernen Sargnägeln und entsprechende Sargspuren nachweisen (Abb. 197). Das Holz selbst war bereits vergangen. Andere Verstorbene lagen in einfachen Grabgruben, die bisweilen mit Holzplatten abgedeckt waren (Befund 27). Der Friedhof war sehr dicht belegt. In vielen Fällen lagen Überschneidungen von Bestattungen bzw. deren Grabgruben vor. Sekundär umgelagertes Skelettmaterial wurde in größeren Knochengruben (Befund 38) vorgefunden. Dazu konnten bis zu zwei Überlagerungen von Bestattungen in einigen Grabungsabschnitten beobachtet werden. Diese Tatsache weist zum einen auf Platzmangel, deutet aber



Abb. 197 Stade FStNr. 59, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade
(Kat.Nr. 247)
Grab 19. Sargbestattung. (Foto: A. Finck)

auch auf eine Friedhofsbelegung über einen längeren Zeitraum hin.

Aufgrund der Quer- und Längsprofile ließ sich eine eindeutige Stratigraphie ermitteln, die zusammen mit der Befundbeschaffenheit und der aufgefundenen Keramik zu folgenden vorläufigen Ergebnissen führte:

Zuunterst stehen die Bestattungen an, die zu einem Gräberfeld gehören, welches nach ersten Auswertungen im 9. Jh. angelegt und vermutlich bis in das 11.–12. Jh. weiter genutzt wurde. Es folgt eine großflächige Abplanierung des Friedhofes, was die Existenz gestörter Bestattungen im oberen Niveau des Gräberfeldes erklärt. Mit einer anschließenden Pflasterung aus kleinen Feld- und Flintsteinen, die in den weiter östlich gelegenen Abschnitten direkt über den Bestattungen im roten Ton nachweisbar war, wurde eine neue Oberfläche geschaffen.

Über die gesamte Ausgrabungsfläche zieht sich anschließend eine schmale Sandschicht entlang, auch dort, wo die eben beschriebene Pflasterung fehlte. Abplanierung, Pflasterung und nachfolgende Sandschicht konnten auch bei der früheren Grabung im Jahre 1988 an der St.-Cosmae-Kirche beobachtet werden. Damals konnte die Sandschicht mit einem Bauvorgang im Kirchenbereich um 1200 in Verbindung gebracht werden (früher Backsteinbau der Kirche St. Cosmae?). Während bei der Kirche in der Folgezeit ein zweiter, spätmittelalterlicher bis frühneuzeitlicher Friedhof entstand, wurde im jetzt untersuchten Bereich nach 1200 nicht mehr bestattet, d.h. das Friedhofsareal der St.-Cosmae-Kirche wurde verkleinert. Hier setzte jetzt eine Siedlungs-

periode ein, die sich durch eine bis zu 0,60 m mächtige „Marktschicht“ darstellt, die aus organischem Material schwärzlicher Färbung besteht. Von einem nicht mehr festzustellenden Niveau dieser Marktschicht aus wurde ein Zaun gezogen. Er folgte dem Verlauf der zukünftigen nördlichen Rathausmauer in einem Abstand von ca. 1 m und nahm offensichtlich Bezug auf den verkleinerten Kirchhofs-bereich.

Die Siedlungsschicht enthält viel Keramikmaterial – darunter jetzt erstmals harte Grauware des 13. Jh.s – und Schlachtabfälle. Von der Oberkante dieser Marktschicht wurde die Baugrube für das spätmittelalterliche Rathaus eingetieft (vgl. Kat.Nr. 320). Es folgen neuzeitliche Bauhorizonte.

Eine umfassende Auswertung der Grabung hat gerade begonnen. Anthropologische Untersuchungen und Radiokarbondatierungen des z. T. gut erhaltenen Knochenmaterials sind vorgesehen.

Lit.: METTJES, G.: Ein Reihengräberfriedhof der Frühzeit in Stade. Auf den Spuren des alten Stade. Stade 1986, 59–68. – LÜDECKE, T.: Bericht über die Ausgrabungstätigkeit der Stadt- und Kreisarchäologen in Niedersachsen 1988. NNU 58, 1989, 350 Kat.Nr. 61.

F, FM: A. Finck; FV: Stadtarch. Stade A. Finck

248 Städtoldendorf FStNr. 16, Gde. Stadt Städtoldendorf, Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Ungefähr 2,5 km östlich von Städtoldendorf zeichnet sich auf einer Kuppe im Wiesengelände deutlich eine kreisförmige Struktur ab (Abb. 198). Gut erkennbar ist eine Erhebung mit einem umfassenden Graben sowie einem sich nach Süden abzeichnenden Wall. Der Durchmesser des Geländebefundes beträgt ca. 35 m, die Höhe noch etwa 1 m. An die Anlage schließt sich nahtlos eine nordwestlich streichende grabenartige Vertiefung an, die im Bereich der 244-m-Höhenlinie nach Südwesten abknickt. An der stark abfallenden Südseite setzt sich die Eintiefung nicht fort. Nach Autopsie im Gelände drängt sich dem Betrachter der Eindruck auf, als sei in Anbindung an die Wall-Graben-Anlage damit eine weitere Fläche sichtbar abgegrenzt worden. Besonders innerhalb dieses Bereiches konnte auch vermehrt verziegelter Hüttenlehm beobachtet werden.

Die seit 1999 wiederholt durchgeführten Begehungen des Wiesengeländes und eines östlich anschließenden Ackerstreifens haben erst wenige Oberflächenfunde erbracht. Nach Aussage der Keramik handelt es sich um eine hoch- bis spätmittelalterliche

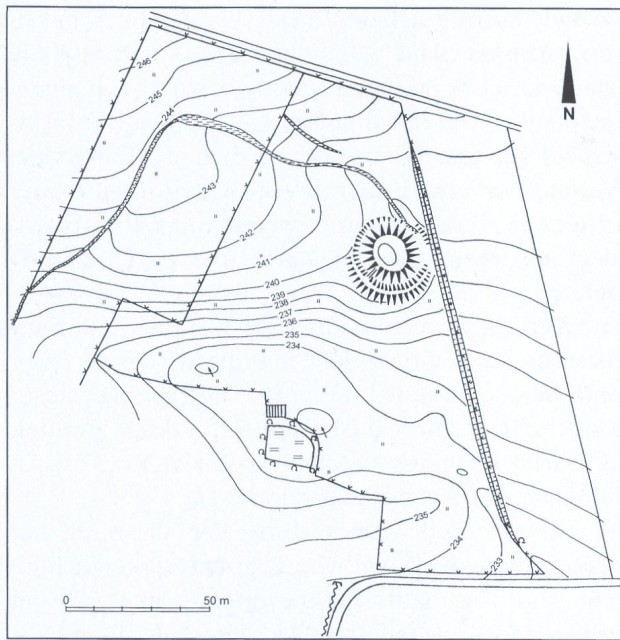


Abb. 198 Stadtdorf FStNr. 16,
Gde. Stadt Stadtdorf, Ldkr. Holzminden
(Kat.Nr. 248)

Befestigungsanlage auf der Wüstung +Ulrichshagen.
(Aufnahme: S. Ullrich; Graphik: J. Greiner)

Befestigungsanlage, die im Bereich der 1150 erstmals erwähnten Wüstung +Ulrichshagen (Ulrichshagen) liegt. Das archäologische Baudenkmal wurde im Berichtsjahr von S. Ullrich, NLD, kartographisch dokumentiert.

F, FM: D. Creydt; FV: Kreisarch. Holzminden
Chr. Leiber

249 Süpplingenburg FStNr. 9,
Gde. Süpplingenburg,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Südöstlich von Süpplingenburg zeigt ein außerordentlich klarer Luftbildbefund auf der Flur „Peters-
teich“ oberhalb einer feuchten Senke als positive Bewuchsmerkmale rechteckige Grubenhäuser, runde Gruben, Pfostenlöcher und Gräben (GRUNWALD 2000). Dieser Befund liegt in Nachbarschaft des außerhalb des Ortes gelegenen Friedhofs mit der ehemaligen Dorfkirche St. Peter.

Im Winter 2001/02 fanden durch die Kreisarchäologie mehrere Feldbegehungen auf dem landwirtschaftlich intensiv genutzten südlichen Bereich dieses Befundes statt. In der heimatkundlichen Literatur findet sich die Vermutung, dass in der Nähe des

Friedhofs eine Wüstung gelegen haben muss, die eine der Vorgängersiedlungen des späteren im Schutz der Burg Süpplingenburg angelegten Dorfes gewesen wäre. Über eine Siedlung an dieser Stelle sind keinerlei archivalische Hinweise bekannt. Unter den Lesefunden finden sich Scherben des 11./12. Jh.s und solche des 13./14. Jh.s. Einige sehr grob mit Granitgrus gemagerte dunkelgraue Scherben eines Kumpfes, eines Topfes mit kurzem ausbiegenden Rand und eines Topfes mit kurzem senkrechten Rand dürften in das 9./10. Jh. gehören. Scherben der römischen Kaiserzeit sind bisher nicht nachzuweisen. Die Fundstelle bietet die Chance, Fragen der mittelalterlichen Siedlungsentwicklung im Raum um die im Hochmittelalter bedeutsame Süpplingenburg, dem Stammsitz Kaiser Lothars III., nachzugehen. Im Spätsommer 2002 sollen Testgrabungen Erhaltungsbedingungen und zeitliche Einordnung des Befundes weiter klären.

Lit.: GRUNWALD, Reg.Bez. Braunschweig 2000, 95 f.
Kat.Nr. BS 193 Abb. 63 und 64.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

Wellersen FStNr. 1, Gde. Scheden,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
Keramik-Oberflächenfunde.

vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 327

250 Westerode FStNr. 19, Gde. Stadt Duderstadt,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Rahmen einer historisch-geographischen akademischen Abschlussarbeit an der Universität Göttingen über die mittelalterliche Ortswüstung +Rosental im Untereichsfeld wurde auch im Gelände systematisch nach der bislang unbekannten Ortslage gesucht. Die Feldbegehungen führten im Nathetal in einem kleinen flachmuldenförmigen seitlichen Trockental zur Feststellung einer deutlichen Fundkonzentration ausgepflügter Keramikreste. Vertreten sind die hochmittelalterlichen Warenarten der weichgebrannten älteren Kugeltopfkeramik (vereinzelt), der hell gebrannten und der grauen Kugeltopfkeramik. Der Fundplatz befindet sich unweit der nach Flurnamenüberlieferung erwarteten Wüstungslage; es dürfte sich um einen Teilbereich, evtl. im Sinne einer einstigen Streusiedlung, handeln.

F: O. Droste; FM, FV:
Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

251 Winkelsett FStNr. 149, Gde. Winkelsett,
Ldkr. Oldenburg (Oldenburg), Reg.Bez. W-E

In einer bereits bekannten hochmittelalterlichen Siedlung (s. Fundchronik 1997, 126 Kat.Nr. 196; 1998, 193 f. Kat.Nr. 314; 1999, 160 Kat.Nr. 229) an dem Flüsschen Katenbäke, nahe Wildeshausen, wurde im Juni 2001 erneut ausgegraben. In dem für Aufforstungen ca. 0,70 m tief gepflügten Gelände waren zahlreiche mittelalterliche Hausplätze und einige Grubenhäuser einer historisch nicht belegten Siedlung festgestellt worden und von der Bez.Arch. W-E mehrere Flächen für archäologische Untersuchungen reserviert worden. Es wurde ein 5,0 x 4,70 m messendes 6-Pfosten-Grubenhaus freigelegt, dessen ursprüngliche Tiefe 1,20–1,30 m betragen haben muss. Die westliche Hälfte dieses Grubenhauses war auf einer Fläche von 2,50 x 2,0 m noch einmal 0,20 m tiefer gelegt und die Ränder dieser Grube mit Feldsteinen belegt – ein Befund, dessen Funktion bislang unbekannt ist. Die Verfüllung des Grubenhauses enthielt neben viel Keramik aus dem 10./11. Jh. auch einen halben flachen Mahlstein aus Mayener Basaltlava.

F, FM, FV: Bez.Arch. W-E

J. Eckert

252 Wollershausen FStNr. 26,
Gde. Wollershausen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

In Wollershausen führte die Betreuung der Ausbaggerung einer Wohnhausneubaugrube (Hauptstraße 19) zur Entdeckung mehrperiodiger Siedlungsreste. Die Lage des Bauplatzes am Hangfuß des nördlichen Rhumetalrandes, im Altdorf nahe der Kirche und der mittelalterlich-frühneuzeitlichen Wasserburganlage war von vornherein derart fundverdächtig, dass der Erdaushub unter archäologischen Untersuchungsbedingungen durchzuführen war.

In der rund 250 m² großen Baugrube wurde nach Beseitigung der Humusdecke und Bauschuttlagen bei rund 1–1,2 m unter Oberfläche ein Planum angelegt. Im hellbraunen sandigen Löß zeigten sich anhand der dunklen Bodenverfärbungsstrukturen, der teilweise rot verziegelten Stellen und ortsfremder Steine in deutlicher Ausprägung insgesamt sieben Grubenbefunde. Zwei runde Gruben können mit ihrer regelmäßigen Form und ebenen Basis als Silograben der vorrömische Eisenzeit angesprochen werden.

Auffälligster Befund ist ein eingegrabenes Grubenhaus von verrundet rechteckiger Grundform, Länge 5 m, Breite mindestens 3 m, ebene Basis bei 1,4–1,6 m

unter heutiger Oberfläche. Auf der Basis verläuft an den Kanten der Rest einer schmalen Trockenmauer aus Sand- und Kalksteinen. Der Verfüllungsinhalt besteht auf der Basis aus einer Packlage aus reiner Holzkohle, teilweise mit Aststücken von 5 cm Durchmesser; darüber ist brandschuttdurchsetzte Erde eingefüllt. Die Kantenmauer und große Baulehmbröcken mit geglätteter Wandung belegen, dass es sich um ein einräumiges Grubenhaus in Schwellrahmenkonstruktion auf Mauersockel und mit Wandaufbau aus Holzflechtwerk und Lehmverstrich gehandelt hat. Die vorgefundenen Keramikfragmente datieren in das späte 12. Jh. Aus Bodenproben der Holzkohleschicht von der Grubenbasis liegen verkohlte Getreidekörner vor.

In seitlicher Überschneidung wird das Grubenhaus von einer ovalen Ofengrube überlagert. Diese ist wannenförmig eingetieft und weist eine dicke rot verziegelte Wandung auf; die maximale Tiefe von 1,8 m unter heutiger Oberfläche weist sie als unterirdische Anlage aus. In der Verfüllung fanden sich keine Hinweise auf die einstige Funktion. Aufgrund weniger Keramikreste (halsgeriefter Kugeltopf) ist eine Datierung in das 13. Jh. möglich.

Drei weitere kleinere Gruben sind aufgrund ihrer unregelmäßigen Formen und geringen Fundmengen nicht näher charakterisierbar; sie sind aber ebenfalls in das Hochmittelalter zu datieren.

F, FM, FV: Kreisdenkmalpflege Göttingen

K. Grote

vgl. Vorrömische Eisenzeit, Kat.Nr. 176

253 Wunstorf FStNr. 35, Gde. Stadt Wunstorf,
Region Hannover, Reg.Bez. H

Im November 2001 fand auf dem Gelände der Spreensburg bei Wunstorf eine geomagnetische Prospektion durch Dr. Chr. Schweitzer (Schweitzer GPI, Burgwedel) im Auftrage des NLD in Zusammenarbeit mit der Stadt und dem Heimatverein Wunstorf statt.

Schon im 18. Jh. wird zwischen Bokeloh und Wunstorf eine abgegangene Burg erwähnt. Zwei Wiesenstücke westlich von Wunstorf in der Aue-Niederung tragen noch heute die Namen „Die Burg“ und „Spreensburg“. Anfang des 19. Jh.s war die Insellage der „Burg“ noch besser zu erkennen als im verschleiften Zustand heute. Zudem sind bei der Begräbigung der Aue in den 1960er-Jahren die nördlichen Teile der „Burg“ zerstört worden. Die Form der Flur „Spreensburg“ ließ vermuten, dass es sich hierbei um die Vorburg gehandelt haben könnte. Ende des 19. Jh.s waren die Wiesenstücke noch von feuchteren

Bereichen umgeben, die ehemalige Wasserläufe (Gräben) markierten. Noch in den 1930er-Jahren sollen auf dem Gelände der Spreensburg „Trümmer“ gesehen worden sein.



Abb. 199 Wunstorf FStNr. 35, Gde. Stadt Wunstorf, Region Hannover (Kat.Nr. 253) Spreensburg. Geomagnetische Prospektion auf der Fläche der hochmittelalterlichen Burganlage durch Schweitzer-GPI im Auftrage des NLD in Zusammenarbeit mit der Stadt Wunstorf und dem Heimatverein Wunstorf. (Foto: H.-W. Heine)

Das Magnetometer-Survey wurde mit einem höchstempfindlichen Cäsium-Magnetometer vorgenommen (Abb. 199). Nach dem bisherigen Stand der Auswertung ist festzuhalten, dass die gesamte Messfläche im Untergrund von großflächigen Anomalien wohl geologischen Ursprungs durchzogen ist. Im Bereich der „Burg“ ist der Verlauf des verlandeten bzw. zugeschütteten Grabens zu erkennen. Vor allem im Südteil dieses Bereichs sind gehäuft unregelmäßige Punktmuster zu erkennen, die auf anthropogene Einwirkungen hindeuten, die ein etwa Nord– Süd-ausgerichtetes Oval bilden. Mutmaßlich dürfte es sich um Reste einer Pfahlgründung für einen Turm oder ein festes Gebäude handeln.

Hinweise auf einen ehemals hoch aufgeschütteten Mottenhügel, der später einplaniert wurde, gab es bislang nicht. Eher sprechen die Spuren für eine Turmburg auf relativ flacher Aufschüttung (vgl. Retburg: Koldingen FStNr. 1, Gde. Stadt Pattensen, Region Hannover). Sowohl die historische Situation wie auch die Topographie weisen auf eine Datierung in das hohe Mittelalter.

Lit.: OHLENDORF, H.: Beiträge zur Geschichte der Grafen von Roden. Hannoversche Geschichtsblätter 12, 1909, 302 ff. – HEINE, H.-W.: Die ur- und frühgeschichtlichen Burgwälle im Regierungsbezirk Hannover. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens A28/B3. Hannover 2000, 60. – HEINE, H.-W., SCHWEITZER, Chr.: Die Spreensburg bei Wunstorf – Auf der Spurensuche nach einer verschwundenen Burg. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 22, 2002, 85–88.

FM: H.-W. Heine

H.-W. Heine